

2.2 Wilhelm Wundt

Zumindest neuartig wird wohl auch der Blick auf Wilhelm Wundts theoretische Auffassungen des Gefühls ausfallen; denn – soviel sei vorweggenommen – es gehört zu den überraschendsten Ergebnissen der vorliegenden Auseinandersetzung mit Wundts diesbezüglichen Überlegungen, daß letztere sich kaum jemals auch nur annähernd vollständig wiedergegeben finden. In der Regel wird Wilhelm Wundt als (der erste) Vertreter einer »dimensionalen« Theorie des Gefühls präsentiert: so etwa bei Mees (1997, S. 329 f.), Scherer (1990a, S. 14) oder Schmidt-Atzert (1996, S. 16 f.); bei Ulich und Mayring (1992, S. 22) werden »Totalgefühle« und »Affekte« als zentrale Elemente der komplexen Wundtschen Gefühlstheorie immerhin noch erwähnt, wenn auch nicht weiter erörtert. Natürlich ist eine solche Beschränkung im Rahmen knapper, nicht vorrangig auf Wundt zielender Einführungen in die Emotionspsychologie im Prinzip statthaft; angesichts des Ausmaßes der Weglassungen und Simplifizierungen wäre jedoch zumindest ein kurzer diesbezüglicher Hinweis, der sich bei keinem der Genannten findet, überaus wünschenswert gewesen. (Eine Wundt eher gerecht werdende, aber noch immer zu knappe Charakterisierung findet sich bei Gardiner, Clark Metcalf und Beebe-Center [1970, S. 322 ff.].) Man hält Wundt zugute, daß er durch das Postulat insgesamt dreier »Dimensionen«, auf denen sich Gefühle unterscheiden sollen – neben der naheliegenden, sich von »Lust« zu »Unlust« erstreckenden (vgl. auch Kapitel 1.1.7), eine weitere zwischen den Polen »Erregung« und »Beruhigung« und eine dritte zwischen »Spannung« und »Lösung« (unten genaueres dazu) –, jene besser und genauer beschreibbar gemacht zu haben (besser jedenfalls als Versuche, die nur auf den »Lustfaktor« des Gefühls, also die erste der angesprochenen Unterscheidungen, rekurren). Gleichzeitig hält man ihm jedoch vor, daß der damit gewonnene Grad der Modell-Detaillierung (noch) nicht ausreiche, sämtliche Gefühle in befriedigender Weise zu begreifen – daß also der Vielfalt der Gefühle nicht gerecht werden könne, wer sie als spezifische Merkmalsausprägung auf lediglich drei Dimensionen auffasse, daß der resultierende dreidimensionale »Gefühlsraum« demnach nicht groß genug sei, für jedes Gefühl ein passendes »Örtchen« zu finden. Merkwürdigerweise schreitet beides – eine solche »Würdigung« ebenso wie die sich anschließenden »kritischen« Anmerkungen – weitgehend blind an eventuellen Beiträgen vorbei, die Wundt zur adäquaten Behandlung der uns interessierenden Fragen liefern könnte. Denn beides nimmt den Ausgang keineswegs von einer auch nur halbwegs brauchbaren Rekonstruktion von Wilhelm Wundts Gefühlstheorie, sondern von dem bis zur Unkenntlichkeit reduzierten Zerrbild, das in der emotionspsychologi-

schen Literatur in der Regel gerade so behandelt wird, *als ob* es Wundts Gefühlstheorie darstelle – ein Faktum, für das ich schlechterdings keine Erklärung anbieten kann.¹⁴

Wenn im folgenden die Wundtschen Überlegungen zum Gefühl rekonstruiert werden sollen, so ist das allerdings eine Arbeit, die erheblich zu leiden hat unter einer reichlich banalen Schwierigkeit: dem ganz ungewöhnlichen Umfang des Wundtschen Werkes. Durch Auswertung der 491 Titel zählenden Wundt-Bibliographie, die Wundts Tochter Eleonore erstellt hat, kommt Boring (1950, S. 345) – unter Ausschluß von unveränderten Neudrucken, jedoch inklusive veränderter Neuauflagen – auf gut 53000 veröffentlichte Druckseiten in den Jahren von 1853 bis einschließlich 1920, was mehr als zwei Seiten pro Tag entspricht. Der sich ergebenden Schwierigkeit wurde folgendermaßen begegnet: In erster Linie stützt sich die folgende Rekonstruktion auf eine späte Auflage des *Grundrisses der Psychologie*, nämlich die neunte (1909), der zwar noch sechs Auflagen folgten, welche jedoch nach der zehnten Auflage von 1911 nicht mehr verändert wurden. Die letzte Auflage der *Grundzüge der physiologischen Psychologie* (in drei Bänden 1908b, 1910, 1911) zeigt eine im Grundsatz vergleichbare Gliederung und Präsentation des Gegenstandes und wurde hier und da ergänzend herangezogen. Die jüngst wiederveröffentlichte erste Auflage der *Vorlesungen über die Menschen- und Thierseele* (1990a, 1990b; zuerst 1863) dagegen entfaltet eine »Frühform« der Wundtschen Sicht auf das

- 14 Nicht einmal Wundt-Biographen sind gänzlich gefeit vor derartigen Simplifizierungen: So charakterisieren Meischner und Eschler durchaus zutreffend Gefühle und Affekte als Bestandteile des Wollens (also der »Willensvorgänge«, unten mehr dazu) und zitieren Wundt, für den ein Affekt »eine zeitliche Folge von Gefühlen« [darstelle, A. K.], die »zu einem zusammenhängenden Verlaufe« und zu einem neuen Ganzen verbunden« seien (1979, S. 71; vgl. auch Wundt 1909, S. 204), kommen dann aber zu der m. E. vollkommen überraschenden (und bei Wundt schwerlich zu belegenden) Kennzeichnung: »Wir würden heute unter Affekten im Wundtschen Sinne etwa generalisierte Gefühle verstehen« (Meischner & Eschler 1979, S. 71), der sie – ohne Spritzer eintauchend in den breiten Strom der Tradierung – die Bemerkung hinzufügen, »daß sich Wundts Gedanke einer mehrdimensionalen Struktur der Gefühle als sehr fruchtbar erwiesen hat« (ebd.). – Ein letztes Beispiel, welches außerdem zeigt, daß eine derartig verkürzte Rezeption kein neues Phänomen ist, sondern ihrerseits auf eine lange Geschichte zurückblicken kann: Der Herausgeber des Langeschen Buches über die Gemütsbewegungen fügt der zweiten Auflage (Lange 1910) eine Einleitung bei, in der er beklagt, daß Langes Theorie kaum rezipiert werde und auch »der augenblicklich tonangebende psychiatrische Forscher Kräpelin« (Kurella 1910, S. XI) ihn nicht einmal beiläufig nenne; »und da, wo Kräpelin eingehend die krankhaften Störungen des Gefühlslebens erörtert, wird nur die unhaltbare Gefühlstheorie von Wundt erwähnt, mit ihren drei gegensätzlichen Gefühlsrichtungen, Lust und Unlust, Erregung und Beruhigung, Spannung und Lösung« (ebd., S. XII).

Gefühl, die sich von den späteren Ansichten unterscheiden läßt; die Vorlesungen wurden daher nicht systematisch herangezogen. Eine »späte« Wundtsche Emotionstheorie nicht nur, wie im vorliegenden Kapitel, für sich zu rekonstruieren, sondern als Entwicklungsprodukt vorangegangener Arbeitsperioden und ihrer Ansätze auszuweisen, hätte den mir selbst gesetzten Rahmen gesprengt und sicher ausreichend Material für eine eigenständige Arbeit erbracht.¹⁵

Doch damit genug der Vorrede; Wundts Auffassungen vom Gefühl nähert man sich am besten, indem man an seine programmatischen Vorstellungen über die konzeptionelle Ausrichtung der wissenschaftlichen Psychologie, an sein »System« der Psychologie erinnert.

2.2.1 Wundts Auffassung vom Gegenstand der Psychologie

In seinem Bemühen, die entstehende Psychologie von den Naturwissenschaften abzugrenzen – sowie ihr Verhältnis zu den Geisteswissenschaften und der Philosophie zu bestimmen – und dabei gleichwohl als Erfahrungswissenschaft zu konturieren und zu etablieren,¹⁶ setzt Wundt am Begriff der Erfahrung bzw. am erfahrenden Subjekt an. An jedem Akt der Erfahrung lassen sich demnach zwei Aspekte unterscheiden: zum einen der *Gegenstand* der Erfahrung, ihr Inhalt oder Objekt, und zum anderen derjenige, der die Erfahrung macht, das erfahrende *Subjekt* selbst. Auch dort, wo es sich um eine auf den ersten Blick »innere« Erfahrung – einen Traum,

15 Im übrigen mag es angesichts solch einschüchternder Produktivität fast tröstlich erscheinen, daß auch dem Urheber selbst hier und da der Überblick verlorengegangen zu sein scheint. So schreibt Wundt (1905) etwa in dem (nach späterer Zählung) vierten Band der *Völkerpsychologie* (dem ersten Teilband über »Mythus und Religion«, nach der Zählung dieser Auflage noch zweiter Band, erster Teil) über das Lied: »Der Begriff des Liedes ist bekanntlich ebensowenig ein eindeutiger, wie das Lied selbst von andern Formen der Dichtung, namentlich der epischen, durch fest bestimmte Merkmale geschieden werden kann. Im Interesse einer einigermaßen ausreichenden Begrenzung liegt es daher, den Begriff ausschließlich in der engeren Bedeutung zu nehmen, die auch im Sprachgebrauch die vorherrschende ist. Nach ihr können wir aber als »Lied« jeden in sich geschlossenen sprachlichen Ausdruck gehobener Stimmungen und Gefühle in rhythmisch-melodischer Form bezeichnen« usw., usf. (Wundt 1905, S. 307). Im dritten Band – über die Kunst – findet sich dann eine über Seiten hinweg textidentische Charakterisierung des Liedes (vgl. Wundt 1908a, S. 328 ff.).

16 Dabei kann offen bleiben, ob Wundt eine solcherart konturierte Psychologie wirklich als weitgehend eigenständige Wissenschaft oder doch eher als bedeutende Teildisziplin der Philosophie – sozusagen ihre empirische »Säule« – sah; für beides lassen sich Belegstellen in seinen umfangreichen Schriften finden.

eine Erinnerung – handelt, läßt sich diese Unterscheidung aufrechterhalten, nur daß in diesem Falle eben auch das Objekt der Erfahrung ein inneres, ideelles und nicht ohne weiteres von Unbeteiligten wahrzunehmendes ist. Auch die Erfahrung eines Traumes oder einer Erinnerung also »zerfällt« in den Inhalt der Erfahrung – den Traum, die Erinnerung – und den Erfahrenden – den Träumer, den sich Erinnernden. Aus der Tatsache, »daß sich jede Erfahrung unmittelbar in zwei Faktoren sondert: in einen Inhalt, der uns gegeben wird, und in unsere Auffassung dieses Inhalts [...] entspringen zwei Richtungen für die Bearbeitung der Erfahrung. Die eine ist die der Naturwissenschaft: sie betrachtet die Objekte der Erfahrung in ihrer von dem Subjekt unabhängig gedachten Beschaffenheit. Die andere ist die der Psychologie: Sie untersucht den gesamten Inhalt der Erfahrung in seinen Beziehungen zum Subjekt und in den ihm von diesem unmittelbar beigelegten Eigenschaften« (Wundt 1909, S. 3).

Hinzuzufügen wäre lediglich noch, daß sich die Naturwissenschaft nicht nur wie skizziert auf einen bestimmten Aspekt jeder Erfahrung beschränkt, sondern auch Erfahrungen, die sich auf bestimmte Objekte beziehen – wie die bereits genannten Träume oder Erinnerungen – aus prinzipiellen Gründen außer acht lassen muß. Denn bei diesen Objekten der Erfahrung bereitet es unüberwindliche Schwierigkeiten, sie sich »in ihrer von dem Subjekt unabhängig gedachten Beschaffenheit« vorzunehmen, weil es hier eine solche gar nicht gibt. Da die Naturwissenschaft von der konstitutiven Rolle des Erfahrenden in der Erfahrung, vom »subjektiven Faktor« (Wundt 1909, S. 3) absieht, erscheint sie Wundt folgerichtig als Wissenschaft von der mittelbaren Erfahrung, während die Psychologie, die beide genannten Aspekte der Erfahrung und ihre Wechselwirkungen untersucht (und zudem keinerlei denkbare Objekte der Erfahrung ausschließen muß, auch keine »äußeren« Objekte) die unmittelbare Erfahrung zum Gegenstand hat (ebd.). Weil die Psychologie die Abstraktion, die der naturwissenschaftlichen Untersuchung von Erfahrungen zugrundeliegt, unterläßt – die Abstraktion vom erfahrenden Subjekt nämlich –, ist sie für Wundt sogar »die strenger empirische Wissenschaft« (ebd., S. 6).

Natürlich ist diese Zerlegung jeder Erfahrung in Objekt und Subjekt das Ergebnis intellektueller Analyse, eine Abstraktion – im Erleben jedes einzelnen liegt beides (zunächst) ungesondert vor. Viel wird also davon abhängen, auf welche Weise mit den durch Abstraktion gewonnenen hypothetischen Konstrukten umgegangen wird, wenn beurteilt werden soll, ob durch ihre Beschreibung und die Beschreibung ihres Zusammenspiels eine plausible Skizze menschlichen Erlebens gelingt. Zudem ist es nicht die einzige Abstraktion, die im Vorfeld und auf dem Weg zu untersuchbaren Elementen des psychischen Geschehens gemacht wird,

denn diese »unmittelbare Erfahrung ist kein ruhender Inhalt, sondern ein Zusammenhang von Vorgängen; sie besteht nicht aus Objekten, sondern aus Prozessen, nämlich aus den allgemeingültigen menschlichen Erlebnissen und ihren gesetzmäßigen Wechselbeziehungen« (Wundt 1909, S. 18). Nicht also ein statisches Ensemble möglichst genau beschriebener Elemente stellt den eigentlichen Untersuchungsgegenstand der Wundtschen Psychologie dar, sondern ein vielgestaltiger, in stetiger Veränderung befindlicher Prozeß – oder genauer eine Vielzahl von Prozessen, in vielfältiger Weise miteinander verzahnt, ein, metaphorisch gesprochen, andauernd sich wandelnder Zusammenklang, eine Melodie. Was nun für die aus dem ständigen, sprudelnden Strom des Erlebens herausgegriffene (und schon insofern abstrahierte) unmittelbare Erfahrung gilt (die wiederum abstrahierend in Subjekt und Objekt differenziert werden kann), das gilt auch übergeordnet für die Prozesse und Vorgänge, die gemeinsam das menschliche Erleben bilden – hat doch jeder von ihnen »einerseits einen objektiven Inhalt und ist andererseits ein subjektiver Vorgang, und er schließt auf diese Weise die allgemeinen Bedingungen alles Erkennens sowohl wie aller praktischen Betätigungen des Menschen in sich« (ebd.). Damit wiederholt sich auf übergeordneter Ebene ein zentraler Grundzug des Wundtschen Denkens: die (analytische) Zerlegung – nunmehr bereits komplexer und zusammengesetzter Prozesse – in einen objektiven Inhalt und eine subjektive »Trägerschaft« oder »Eignerschaft«.¹⁷

Die genannten drei Punkte – erstens die Existenz einer unmittelbaren Erfahrung mit ihren beiden abstrahierbaren Aspekten, zweitens der »Prozeßcharakter« des menschlichen Erlebens, in dem stets eine Mehrzahl von Vorgängen zusammenhängt, und drittens die Zerlegung auch auf diesen höheren, »konglomerierteren« Ebenen in, schlicht gesagt, etwas, das passiert, und jemanden, dem es passiert – sind die leitenden Prinzipien der von Wundt so genannten »psychologischen Grundanschauung« (vgl. Wundt 1909, S. 18). Gleichzeitig skizziert er mit ihrer Hilfe das Verhältnis der im Entstehen begriffenen wissenschaftlichen Psychologie zu anderen Wissenschaften (eine Skizze, die dann auch entsprechend selbstbewußt ausfällt): Für die Naturwissenschaft stellt die Psychologie (aufgrund des oben über mittelbare und unmittelbare Erfahrung Gesagten)

17 Dies als »zentralen Grundzug« zu bezeichnen, erscheint nicht nur angemessen angesichts der Bedeutung, die er für Wundts »Psychologie-Programm« spielt, sondern auch im Hinblick auf die (durchaus konkrete) Charakterisierung seiner Vorgehensweise als »Elementenpsychologie«. Die skizzierte Zerlegung (und eine Vielzahl prinzipiell vergleichbarer) stattet Wundt erst mit den »Elementen« aus, unter deren Verwendung dann psychisches Geschehen wieder »zusammengesetzt« und rekonstruiert werden soll.

die »ergänzende Erfahrungswissenschaft« dar (ebd.). »Als Wissenschaft von den allgemeingültigen Formen unmittelbarer menschlicher Erfahrung und ihrer gesetzmäßigen Verknüpfung ist sie die Grundlage der Geisteswissenschaften« (ebd., S. 19),¹⁸ die sich ansonsten ja aus bestimmten Blickwinkeln oder für bestimmte Bereiche dessen interessieren, was die Psychologie – so verstanden – allgemein zum Gegenstand hat. Und weil bei den angesprochenen komplexen Prozessen (wie erinnerlich ebenfalls differenzierbar in objektiven Inhalt und subjektiven Vorgang) nicht nur »die allgemeinen Bedingungen alles Erkennens« (ebd., S. 18) gemeint sind, sondern auch, etwas unvermittelt, diejenigen »aller praktischen Betätigungen des Menschen« (ebd.) mit angesprochen waren, eröffnet sich sogar noch eine Querverbindung zur Philosophie: Bereitet doch die empirische, psychologische Untersuchung der angesprochenen allgemeinen Bedingungen (des Erkennens und des Handelns) ihre abschließende Erörterung in Erkenntnistheorie und Ethik vor, welch letztere Wundt kurzerhand als »die beiden grundlegenden Gebiete der Philosophie« (ebd., S. 19) bezeichnet.

Damit sind zumindest einige zentrale Momente des Wundtschen Denkens skizziert, die einerseits für die Konzeption und Begründung einer eigenständigen wissenschaftlichen Psychologie von Relevanz sind – gerade auch dann, wenn es darum geht, ihr im zunehmend dichter besiedelten Feld der Wissenschaften ein eigenes Areal (oder gar einen Claim?) zu verschaffen –, und die andererseits, fernab von Begründungsaufgaben, das konkrete Vorgehen beim Aufbau dieser Wissenschaft anleiten können. Denn Wundts elaborierte Vorstellungen über das psychische Geschehen insgesamt – von den basalen Prozessen der Wahrnehmung über die komplexesten individuellen Leistungen des psychischen Apparates bis hin zu kollektiven Erzeugnissen und Entwicklungen (wie sie in der *Völkerpsychologie* untersucht werden sollen, vgl. auch Eckardt 1997) – lassen sich widerstandslos lesen als Versuch, diesen programmatischen Forderungen möglichst detailliert und akribisch nachzukommen. Das Ergebnis dieses Versuches ist ein – wenn man so will, hierarchisch gegliedertes – System, dessen Bestandteile Wundt folgendermaßen charakterisiert: die Grundbausteine des psychischen Geschehens – gleichsam die Atomteilchen, in die die genannten »reinen Erfahrungen« zerfallen (bzw. analytisch gespalten werden können) – stellen die sogenannten

18 Vgl. zum Verständnis der Geisteswissenschaften und vor allem zur näheren Kennzeichnung der »unmittelbaren Erfahrung« auch Wundt (1909, S. 3 f.): »Alle diese [Geistes-] Wissenschaften, Philologie, Geschichte, Staats- und Gesellschaftslehre haben zu ihrem Inhalt die unmittelbare Erfahrung, wie sie durch die Wechselwirkung der Objekte mit erkennenden und handelnden Subjekten bestimmt wird.«

»psychischen Elemente« dar. Kommen mehrere dieser Elemente zusammen, formen sie ein »psychisches Gebilde«. Die nächsthöhere, dritte »Systemebene« besteht in der Untersuchung des »Zusammenhangs der psychischen Gebilde« (worunter die komplexesten und kompliziertesten, aber noch individuell-idiosynkratischen psychischen Vorgänge fallen). Die folgende Ebene der Analyse betrifft die »psychischen Entwicklungen«; hier sind nicht nur die »psychischen« Eigenschaften der Tiere von Interesse, sondern auch sowohl die ontogenetische Entwicklung des Menschen als auch die phylogenetische »Entwicklung geistiger Gemeinschaften«, also etwa Eigenschaften und Entwicklung von Sprache, Mythos oder Sitte – Gegenstände der Völkerpsychologie. Die letzte und allem Voranstehenden übergeordnete Ebene schließlich behandelt »Prinzipien und Gesetze der psychischen Kausalität«, worunter – neben dem Begriff der Seele – die Prinzipien sowohl des aktuellen psychischen Geschehens als auch der Entwicklung fallen. Ich möchte im folgenden die einzelnen Bestandteile dieses umfassenden Systems ausführlicher behandeln, mich dabei aber auf die für unser Thema – nämlich die Wundtschen Vorstellungen über das Gefühl – relevanten konzentrieren.

2.2.2 Einfache Gefühle

Die bereits angesprochenen reinen und unmittelbaren Erfahrungen zerlegt Wundt zunächst, wie angedeutet, in zwei Aspekte, »einen objektiven Erfahrungsinhalt und das erfahrende Subjekt« (Wundt 1909, S. 34). So erhält er die beiden alles weitere fundierenden »Arten psychischer Elemente« (ebd.), nämlich – im Falle des objektiven Inhaltes – die »Empfindungselemente« oder schlicht »Empfindungen« sowie – im Falle des erfahrenden Subjektes – die »Gefühlselemente« oder »einfachen Gefühle« (vgl. ebd., S. 34 f.). Man stellt sich dies am besten an möglichst simplen, einfachen Akten menschlicher Wahrnehmung vor; auch Wundt verdeutlicht es mit ihrer Hilfe: Als Empfindung betrachte man »z. B. einen Ton [bzw. genauer, eine Tonempfindung, A. K.], eine bestimmte Wärme-, Kälte-, Lichtempfindung usw.« (ebd., S. 35), als Beispiele für einfache Gefühle gelten »das Gefühl, das eine Licht-, Schall-, Geschmacks-, Geruchs-, Wärme-, Kälte-, Schmerzempfindung begleitet« (ebd.). Aus diesen beiden Arten psychischer Elemente läßt sich alles weitere, läßt sich noch das komplexeste psychische Geschehen aufbauen, gleichsam »synthetisieren«. Wundt erläutert Empfindungen und einfache Gefühle zunächst im Hinblick auf ihre Gemeinsamkeiten und ihre Unterschiede.

Um zumindest einen Eindruck von diesen Erläuterungen zu geben, auch wenn sie uns nicht bis ins letzte Detail zu interessieren brauchen:

Gemeinsam sei den Empfindungen und den einfachen Gefühlen bspw., daß sie sich jeweils durch »Qualität« und »Intensität« näher charakterisieren lassen, wobei die Intensitätsgrade jedes psychischen Elementes ein Kontinuum bilden (vgl. Wundt 1909, S. 37), während die Qualitäten, je nach psychischem Element, vielgestaltiger organisiert sind. Unterschiede zwischen Empfindungen und einfachen Gefühlen erblickt Wundt etwa darin, daß Änderungen der Intensität innerhalb einer Qualität bei den Empfindungen zu Unterschieden führen, die von einer Empfindung Null bis zu einer Maximalempfindung E reichen, wohingegen dieselben Intensitätsänderungen im Falle der einfachen Gefühle zu Veränderungen »von einem gefühlsfreien Zustande Null an stets nach zwei einander entgegengesetzten Richtungen [führen, A. K.], wobei sie in kontrastierende Gefühle, wie Lust und Unlust, übergehen« (ebd., S. 39). Die Diskussion von Gemeinsamkeiten und Unterschieden von Empfindungen und einfachen Gefühlen erfolgt also zunächst abstrakt und unabhängig von ihrem konkreten Inhalt bzw. ihrer konkreten Erscheinungsform. Ein weiterer Unterschied besteht in der Tatsache, daß Empfindungen in Systeme ohne Übergänge zerfallen, die den einzelnen Sinnen zugeordnet sind, während einfache Gefühle »eine einzige zusammenhängende Mannigfaltigkeit« bilden, »insofern es kein Gefühl gibt, von dem aus man nicht durch Zwischenstufen und Indifferenzzonen zu irgendeinem anderen Gefühle gelangen könnte« (Wundt 1909, S. 42). (Wundt bringt dies »mit der Beziehung der Gefühle auf das einheitliche Subjekt [der Erfahrung, A. K.] und der Empfindungen auf eine Vielheit von Objekten« [ebd., S. 43] in Zusammenhang.) Schließlich sollen einfache und nicht weiter zerlegbare Gefühle auch bereits zusammengesetzte Vorstellungen begleiten; folgerichtig werden mehr einfache Gefühle als reine Empfindungen angenommen. (Zu diesem letzten Punkt gleich mehr.)

Schließlich werden beide Begriffe dann gesondert behandelt – und zwar inhaltlich konkretisiert und detailliert diskutiert. Zuerst behandelt Wundt die reinen Empfindungen, deren Begriff wiederum eine doppelte Abstraktion voraussetzt: zum einen »die Abstraktion von den Vorstellungen [also den übergeordneten psychischen Gebilden, A. K.], in denen die Empfindung vorkommt« und zum anderen »die Abstraktion von den einfachen Gefühlen, mit denen sie verbunden ist« (Wundt 1909, S. 45). Diese reinen Empfindungen treten stets in Verbindung mit einem Sinnesreiz (oder als Antwort auf einen solchen) auf; dieser Reiz kann ein äußerer, oder, wie Wundt es nennt, physikalischer sein, aber auch ein innerer, physiologischer – und wenn es sich um einen physiologischen Reiz handelt, kann er sowohl peripher als auch zentral (also im Gehirn) vorliegen (vgl. ebd.). Nicht selten spielen zwei oder alle drei dieser unterschiedlichen Reizarten eine Rolle: etwa wenn ein physikalischer

Reiz durch periphere Rezeptoren aufgenommen und schließlich zentral verarbeitet wird. Unverzichtbar ist für Wundt jedoch einzig der zuletzt genannte, zentrale Reiz, lassen sich doch ohne ihn Empfindungen nicht denken (wohl aber ohne physikalischen oder peripheren Reiz): »so z. B., wenn wir uns an irgendeinen früher gehabtten Lichteindruck erinnern« (ebd., S. 46). Wundt entfaltet dann die reinen Empfindungen der Reihe nach und getrennt nach den Sinnen, von denen sie sich herleiten – die Empfindungen des allgemeinen Sinnes (d. h. Druck-, Kälte-, Wärme- und Schmerzempfindungen), die Schallempfindungen (das sind Geräusch- und Tonempfindungen), die Geruchs- und Geschmacksempfindungen sowie schließlich die Lichtempfindungen (»farblose« und Farbenempfindungen).

Diese Präsentation des physiologischen Wissens seiner Zeit durch den ausgewiesenen Experten Wundt ist ungemein spannend zu lesen – und hält eine Reihe von Anschluß- und Diskussionspunkten bereit. An wenigstens einem Beispiel – nämlich den Überlegungen zum Zusammenhang von Farbwahrnehmung einerseits und den sprachlichen Bezeichnungen der Farben andererseits, der mit der übergeordneten Frage nach dem Verhältnis von Sprechen und Denken zu tun hat – soll das illustriert werden, auch wenn es nicht von zentraler Bedeutung für unsere Zwecke ist.

Daß unterschiedliche Menschen übereinstimmend bestimmte Farben den anderen Farben »vorziehen« (bzw. sich leichter an sie erinnern), daß es also sozusagen ein »ideales Rot« oder ein »ideales Blau« gibt, ist ein Ergebnis der bekannten Untersuchungen von Brown und Lenneberg (1954); daß die Existenz dieser Farben – der sogenannten Fokalfarben – obendrein unabhängig ist von der Sprache der Versuchspersonen und den Differenzierungen, die diese für die Gliederung des Farbenraumes zur Verfügung stellt, konnten Berlin und Kaye (1969) in ihren Experimenten zeigen. Auch eine Versuchsperson, in deren Sprache Blau und Grün nicht unterschieden werden, die also Blau *und* Grün mit nur einem Wort bezeichnet – mit »Blün« –, wählt demnach als ideales »Blün« *entweder* das ideale Grün *oder* das ideale Blau aus, nicht aber eine Farbe »in der Mitte« des blaugrünen Farbenbereichs, also irgendeine Variante von Blaugrün. Bei den genannten Untersuchungen handelt es sich nebenbei bemerkt um ein instruktives Beispiel dafür, daß die Psychologie auch hier und da Ergebnisse vorwegnimmt, die die Physiologie dann erst nachträglich bestätigt. Inzwischen nämlich (seit 1973) weiß man, daß die Ursache für die Existenz der Fokalfarben in der neuronalen Organisation der Weiterverarbeitung von Farbrezeptorinformationen des Auges zu suchen ist.¹⁹

19 Eine lehrreiche Übersicht gibt Zimmer (1996, S. 137 ff.), der die gesamte Angelegenheit als Argument in der Diskussion der Sapir-Whorf-Hypothese

Weniger bekannt ist aber wohl, daß just dieser Zusammenhang zwischen den Farbbezeichnungen (einer Sprache) und der Wahrnehmung von Farben (durch ihre Sprecher) bereits Ende des 19. Jahrhunderts empirisch untersucht worden ist – wie sich Wundts Verweis auf Allen (1880) entnehmen läßt –, und zwar mit im Grundsatz durchaus vergleichbaren Resultaten. Methodisch erinnert Allens Vorgehen dabei an Darwins Arbeit über die Gemütsbewegungen (Darwin 1872, vgl. Kapitel 2.1), da er u. a. schriftlich Erkundigungen bei »Missionären, Regierungsbeamten und andern Personen, die unter den meisten unzivilisirten Völkern wirken« (Allen 1880, S. 196), einzog sowie Wörterbücher auswertete und, die Farbwahrnehmung betreffend, klugerweise farbige Kunstprodukte und Alltagsgegenstände mit heranzog – geleitet von der nicht besonders gewagten Vorstellung, daß etwa nordamerikanische Indianer keine Mokassins fertigen würden, auf denen sich »Hellblau, Purpur, Braun, Grün, Rosa und Solferino auf lederfarbenem Grund, mit einem Scharlachstreifen« (ebd., S. 197) befinden, wenn sie diese Farben gar nicht unterscheiden könnten. Mal ist das »Farbwörterbuch«, das Allen vorfindet, eher klein, wie bei den indianischen Stämmen, wo »die Benennungen im Allgemeinen sich nur auf die vier oder fünf am deutlichsten unterschiedenen Farben erstrecken« (ebd., S. 198). Mal ist es umfangreicher, wie bei den »Buschmännern«: »Ihr Farbenwörterbuch ist ungewöhnlich reichhaltig; außer den Namen für die gewöhnlichen Grundfarben »gibt es auch verschiedene zusammengesetzte Namen, wobei man sich der Namen zweier Farben zusammen bedient; ferner Namen für wenigstens fünf (und wahrscheinlich noch mehr) Farbenschattierungen; z. B. für Hellpurpur, für Lavendel und Grün, für Steinfarbe, für bräunlich Grün und für Blaugrün« (ebd., S. 199 f.). Selbst individuelle Erweiterungen werden beobachtet, wenn es etwa für südafrikanische Stämme heißt, daß »sie Namen für sechs verschiedene Farben [besitzen, A. K.], einschließlich Grün und Blau, jedoch nicht für Violett; da sie aber die letztere Farbe zu unterscheiden wissen, so betrifft der Mangel hier einfach die Nomenklatur. In einem Falle hatte ein Mozambik-Neger kein eigenthümliches Wort für Purpur, das seiner eigenen Sprache fehlt, hatte jedoch den holländischen Namen dafür gelernt und wandte ihn richtig an« (ebd., S. 199). Auch Allen (1880) kommt daher bereits, wie bald hundert Jahre später Berlin und Kaye (1969), zu dem Schluß: »In jedem Fall scheint die Unterscheidung vollständig und nur das Wörterbuch mangelhaft zu sein« (Allen 1880, S. 201). Bei Berlin und Kaye liest es sich etwas

zum Zusammenhang von Denken und Sprechen präsentiert und dabei allerdings den Unterschied zwischen Wahrnehmen und Denken unter den Tisch fallen läßt.

moderner: »First, there exist universally for humans eleven basic perceptual color categories, which serve as the psychophysical referents of the eleven or fewer basic color terms in any language« (1969, S. 104). Die Kategorien auf der Wahrnehmungsebene sind also sprachunabhängig und jeweils gleich: »It appears now that, although different languages encode in their vocabularies different *numbers* of basic color categories, a total universal inventory of exactly eleven basic color categories exists from which the eleven or fewer basic color terms of any given language are always drawn. The eleven basic color categories are *white, black, red, green, yellow, blue, brown, purple, pink, orange, and grey*« (ebd., S. 2, Hervorhebungen im Original). (Ein weiteres Ergebnis war, daß bei Sprachen, die nicht alle der genannten Kategorien auch bezeichnen, die jeweils bezeichneten in ziemlich genau bestimmbarer Reihenfolge folgen: Sprachen, die nur zwei Farbwörter haben, nutzen Schwarz und Weiß, »3-Wort-Sprachen« zusätzlich Rot, »4-Wort-Sprachen« zusätzlich Grün oder Gelb, »5-Wort-Sprachen« dann das jeweils andere, also insgesamt Schwarz, Weiß, Rot, Grün und Gelb, bei »6-Wort-Sprachen« kommt zu diesen Blau hinzu, bei »7-Wort-Sprachen« dann Braun; erst dann zeigten sich Variationen, so daß nicht mehr allgemein zu bestimmen ist, ob als nächstes Violett, Rosa, Orange oder Grau hinzukommt [vgl. ebd., S. 2 ff.]. Berlin und Kaye interpretieren diesen beeindruckenden Befund sprachentwicklungsgeschichtlich.)

Auch von Wundts Präsentation des zeitgenössischen physiologischen Wissens im Zusammenhang mit der Bestimmung der Empfindungen läßt sich also lernen, wichtiger für unser Thema ist jedoch die andere Art der psychischen Elemente, die einfachen Gefühle, also der das erfahrende Subjekt betreffende Anteil jeder Erfahrung. Wundt weist zunächst darauf hin, daß die Zahl der einfachen Gefühle größer ist als die Zahl der reinen Empfindungen: Zwar entspricht natürlich jeder reinen Empfindung per definitionem ein einfaches Gefühl, darüber hinaus können jedoch auch bereits zusammengesetzte psychische Gebilde wie beispielsweise Vorstellungen von einem subjektiv nicht weiter zerlegbaren, also einfachen Gefühl begleitet sein. Da diejenigen einfachen Gefühle, die reine Empfindungen begleiten, daher eine Untergruppe aller einfachen Gefühle darstellen, schlägt Wundt den Terminus »sinnliches Gefühl« oder »Gefühlston der Empfindung« (1909, S. 91) zu ihrer Kennzeichnung vor. Bereits für diese sinnlichen, direkt einem bestimmten Empfindungssystem zugeordneten einfachen Gefühle ist der Zusammenhang zwischen einer Änderung der Empfindung und der Änderung des zugehörigen Gefühls komplex: »Variiert man nämlich die Empfindungsintensität, so kann sich damit der Gefühlston nicht bloß intensiv, sondern auch qualitativ ändern; und variiert man die Empfindungsqualität, so kann der Gefühlston nicht

bloß qualitativ sondern auch intensiv wechseln« (ebd., S. 94). Wundt verdeutlicht dies am Geschmackssinn: »Steigert man z. B. die Empfindung süß, so geht der Gefühlston zuletzt aus einem angenehmen in einen unangenehmen über; und läßt man die Empfindung süß allmählich in sauer oder bitter übergehen, so bemerkt man, daß das Saure, und noch mehr das Bittere, bei gleicher Empfindungsintensität eine stärkere Gefühlserregung als das Süße hervorbringt« (ebd., S. 94 f.).

Die Komplexität dieser Zusammenhänge – die Wundt noch detaillierter erörtert –, vor allem aber die bereits angesprochene Tatsache, daß einfache Gefühle nicht nur mit reinen Empfindungen, sondern auch mit zusammengesetzten »psychischen Gebilden«, mit »den verschiedensten aus mannigfachen Verbindungen von Empfindungen bestehenden Gebilden, wie den intensiven, den räumlichen, den zeitlichen Vorstellungen, endlich bestimmten Stadien im Verlauf der Affekte und Willensvorgänge« (Wundt 1909, S. 98) einhergehen (können), führt zu einer außerordentlichen »qualitativen Mannigfaltigkeit« der einfachen Gefühle. Diese Vielfalt und Heterogenität einfacher Gefühle läßt sich nun mit Hilfe der zur Verfügung stehenden sprachlichen Bezeichnungen nicht mehr angemessen ordnen und repräsentieren – zumal die »Terminologie der Gefühle« (ebd.) nicht selten Anleihen bei den Benennungen der Affekte macht (zu letzteren im Wundtschen Sinne später mehr). Immerhin läßt sie sich durch drei grundlegende Dimensionen näher charakterisieren: »die Richtungen der Lust und Unlust [...], der erregenden und beruhigenden [...] und endlich der spannenden und lösenden Gefühle« (ebd., S. 99). Jedes einzelne einfache Gefühl gehört mindestens einer, kann aber auch zweien oder allen dreien der genannten Dimensionen angehören. Die drei Richtungen finden sich bei Wundt als »dreidimensionale Mannigfaltigkeit« (1909, S. 100), an ein dreidimensionales Koordinatensystem erinnernd, dargestellt; ein Gefühl läßt sich also verorten entweder auf einer der Achsen, oder in einer der drei von jeweils zwei Achsen aufgespannten Ebenen oder irgendwo sonst im durch die drei Achsen aufgespannten Raum. Im Zentrum befindet sich ein Indifferenzpunkt, wo die Nullpunkte aller drei Dimensionen aufeinander liegen. Wundt erläutert die drei Dimensionen unter Verweis auf geeignete begleitende Empfindungen²⁰ und an bewußt einfach gehaltenen Beispielen – was nicht weiter verwundert, solange man nicht vergißt, daß wir uns noch immer auf einer sehr »wahrnehmungsnah« gedachten Hierarchieebene des psychischen Geschehens bewegen: »Als Beispiele reiner Lust- und Unlustformen

20 »Geeignet« sind dabei manche Empfindungen mehr und andere weniger, weil die unterschiedlichen Formen der einfachen Gefühle »geradezu eine Art Affinität zu bestimmten Sinnesgebieten und zu bestimmten Arten der Reizeinwirkung zu besitzen scheinen« (Wundt 1900, S. 166).

können wohl die an die Empfindungen des allgemeinen Sinnes sowie die an Geruchs- und Geschmackseindrücke gebundenen Gefühle angesehen werden. Bei der Schmerzempfindung z. B. nehmen wir ein Unlustgefühl in der Regel ohne jede Beimischung einer der andern Gefühlsformen wahr. Erregende und niederdrückende Gefühle lassen sich in Verbindung mit reinen Empfindungen besonders bei Farben- und Klangeindrücken beobachten: so wirkt die rote Farbe erregend, die blaue beruhigend. Spannende und lösende Gefühle endlich sind durchweg an die Vorgänge der Aufmerksamkeit gebunden: so ist bei der Erwartung eines Sinneseindrucks ein Gefühl der Spannung, bei dem Eintritt eines erwarteten Ereignisses ein Gefühl der Lösung zu bemerken« (Wundt 1909, S. 100).²¹ Die genannten drei Hauptrichtungen, die sich, wie oben bereits angedeutet, in nahezu jeder Darstellung des Beitrags Wilhelm Wundts zur Emotionspsychologie wiederfinden lassen, stellen ein zentrales Charakteristikum der von Wundt postulierten einfachen Gefühle dar – verdichten aber keineswegs Wundts Nachdenken über Gefühle insgesamt in auch nur annähernd befriedigender Weise.

2.2.3 *Zusammengesetzte Gefühle*

Denn die nächste Ebene in der Analyse des psychischen Geschehens besteht in der Untersuchung der von Wundt so genannten psychischen Gebilde, die sich aus den geschilderten psychischen Elementen, also aus reinen Empfindungen und einfachen Gefühlen, zusammensetzen lassen, aber gleichwohl – nicht zuletzt, da sie durch den Zusammenschluß Eigenschaften erhalten, die nicht hinreichend durch die Eigenschaften der psychischen Elemente beschrieben werden können²² – »als eine relativ selbständige Einheit« aufgefaßt werden können (Wundt 1909, S. 107): z. B. »Vorstellungen, Affekte, Willenshandlungen u. dgl.« (ebd.). »Die Einteilung der psychischen Gebilde richtet sich naturgemäß nach den Elementen, aus denen sie bestehen. Gebilde, die entweder ganz oder vorzugsweise aus Empfindungen zusammengesetzt sind, bezeichnen wir

21 Wundts Versuch, die so charakterisierten sechs Pole der genannten drei Dimensionen in Zusammenhang zu bringen mit je charakteristischen Änderungen physiologischer Parameter, nämlich Änderungen in Amplitude sowie Frequenz von Pulsschlag und Atmung, müssen uns für unsere Zwecke nicht näher interessieren; vgl. hierzu Wundt (1909, S. 103 ff.; 1900).

22 Natürlich erinnert eine solche Charakterisierung unmittelbar an zentrale Postulate der Gestaltpsychologie, die Wundt vorwegzunehmen scheint; ich komme auf diesen Punkt zurück, wo er für unser Anliegen zentrale Bedeutung erlangt, bei den »Anknüpfungspunkten für Zeitgenossen« (vgl. S. 198 ff.).

als Vorstellungen; solche, die vorzugsweise aus Gefühlselementen bestehen, als Gemütsbewegungen« (ebd., S. 109). Wundt unterscheidet in der Folge »drei Hauptformen von Vorstellungen: 1) intensive Vorstellungen, 2) räumliche Vorstellungen, und 3) zeitliche Vorstellungen; ebenso drei Formen von Gemütsbewegungen: 1) intensive Gefühlsverbindungen [oder zusammengesetzte Gefühle, A. K.], 2) Affekte, und 3) Willensvorgänge« (ebd., S. 110). Obgleich für die vorliegende Relektüre die zusammengesetzten Gefühle und die Affekte von vorrangiger Bedeutung sind, seien auch die anderen psychischen Gebilde knapp skizziert.

Eine *intensive Vorstellung* – die Wundt von extensiven Vorstellungen, das sind räumliche sowohl wie zeitliche, abgrenzt – ist »eine Verbindung von Empfindungen, in der jedes Element an irgendein zweites genau in derselben Weise wie an jedes beliebige andere gebunden ist« (Wundt 1909, S. 110). Gemeint sind demnach Verbindungen, die keinerlei Eigenschaft oder Charakteristikum der je spezifischen *Anordnung* ihrer Elemente verdanken, oder in Wundts Worten »Verbindungen von Empfindungselementen in beliebig permutierbarer Ordnung« (ebd.). In intensiven Vorstellungen verbinden sich die in Rede stehenden Empfindungselemente, indem sie miteinander verschmelzen: entweder vollkommen oder unvollkommen (letzteres, wenn das Element gegenüber dem Gesamteindruck in den Hintergrund tritt, dabei jedoch wahrnehmbar bleibt). Bestimmte Elemente, die bei einer Verschmelzung verschiedener Empfindungen gegenüber den anderen dominant bleiben, nennt Wundt herrschende Elemente. Er erläutert die intensiven Vorstellungen bei den Wahrnehmungen des Geruchs- und Geschmackssinnes, vor allem aber bei denen des Gehörs. Demnach erscheint ein Einzelklang als »eine intensive Vorstellung, [...] eine vollkommene Verschmelzung, aus welcher die Empfindung des tiefsten Teiltones als das herrschende Element hervortritt. Nach ihm, dem Hauptton, wird der Klang selbst in bezug auf seine Tonhöhe bestimmt. Die übrigen Elemente werden als höhere Töne die Obertöne genannt« (Wundt 1909, S. 112 f.). Auch auf übergeordneter Ebene wiederholt sich diese Form der Zusammensetzung, denn ein Mehrklang, ein »Zusammenklang ist eine intensive Verbindung von Einzelklängen« (ebd., S. 115), die jedoch in unterschiedlichem Grade verschmolzen sein können, je nach Beschaffenheit (und relativer Höhe) der eingehenden Einzelklänge. Schließlich lassen sich auch Geräusche (und die Sprachlaute) als »dritte Form intensiver Schallvorstellungen« (ebd., S. 117) auffassen, die vorliegt, wenn die beteiligten Einzelklänge weder in bestimmten (harmonischen) Verhältnissen zueinander stehen, noch zu nahe beieinander liegen (wo Intermissionen wie z. B. Schwebungen die Folge wären). Am Beispiel der Wahrnehmungen des Gehörsinnes, deren Behandlung der Erörterung der intensiven Vorstellungen

dient, kann wiederum auf charakteristische Merkmale des Wundtschen Vorgehens aufmerksam gemacht werden: Da ist zum einen die bereits angesprochene Abstraktion, die analytische Zerlegung auch von solchen Eindrücken, die (zunächst einmal) einheitlich der Erfahrung gegenüber-treten. Da ist zum anderen die wiederholte, »rekursive« Anwendung immer wieder derselben Denkschritte, etwa bei der Zusammensetzung sowohl von Einzelklängen, als auch von Mehrklängen oder gar Geräuschen *als intensive Vorstellungen* aus jeweils einfacheren, z. T. erst im direkt vorangegangenen Schritt gewonnenen und begrifflich bestimmten Elementen.

Im Gegensatz zu den intensiven bestehen die *extensiven Vorstellungen* – das sind einerseits die räumlichen und andererseits die zeitlichen – aus Teilen, die »nicht in beliebig vertauschbarer Weise, sondern in einer fest bestimmten Ordnung miteinander verbunden sind« (Wundt 1909, S. 122). Die Ordnung, die die Elemente einer extensiven Vorstellung miteinander bilden, ist also ein wesentlicher und konstitutiver Bestandteil dieser Vorstellung: Und die räumlichen Vorstellungen unterscheiden sich von den zeitlichen darin, daß bei ihnen »jene feste Ordnung nur eine wechselseitige ist, daß sie sich also nicht auf das Verhältnis derselben zum vorstellenden Subjekt bezieht« (ebd., S. 122), während bei den zeitlichen Vorstellungen eben dieses Verhältnis zum vorstellenden Subjekt stets ebenfalls Bestandteil der konstitutiven Ordnung ist, »ändert [doch, A. K.] bei den zeitlichen jedes Element mit dem Verhältnis zu den andern Elementen des nämlichen Gebildes immer auch sein Verhältnis zu dem vorstellenden Subjekt« (ebd., S. 173).

Die *räumlichen Vorstellungen* erläutert Wundt am Beispiel der räumlichen Tast- wie auch der räumlichen Gesichtsvorstellungen. Insbesondere letztere werden detailliert diskutiert, gehen doch in die menschliche »Konstruktion« einer Vorstellung des umgebenden Raumes weit mehr Wahrnehmungen ein als bloß ein Netzhautbild: die Bewegungen des Auges (und die diese begleitenden Empfindungen) vor allem,²³ aber auch die Konvergenzempfindungen, die binokulare Parallaxe – also die (konvergenzabhängige) Verschiedenheit der beiden Netzhautbilder – sowie Folgen der Perspektive wie Texturgradienten, Verlauf von Begrenzungslinien oder Schatten usw. (Letztere werden jedoch teilweise erst in einem späteren Kapitel diskutiert.) Die »Verschmelzung« oder Zusammenfügung aller zugehörigen Empfindungen führt zu einer »integrierten« räumlichen Vorstellung, in die die einzelnen Elemente eben nicht un-

23 Wundt bringt sogar (auf durchaus plausible Weise) bestimmte optische Täuschungen mit den Besonderheiten des das Auge betreffenden Bewegungsapparates (vgl. Wundt 1909, S. 148 f.) bzw. mit allgemeinen Eigenschaften der Bewegung (vgl. ebd., S. 149 ff.) in Verbindung.

geordnet (bzw. »in beliebig permutierbarer Ordnung« wie bei den intensiven Vorstellungen; vgl. ebd., S. 110) eingegangen sind, sondern in einem inneren Gefüge stehen und die resultierende räumliche Vorstellung z. B. hinsichtlich »Richtung« oder »Entfernung« wahrgenommener Objekte gliedern.

Auch wenn es sich beim vorliegenden Text um eine wohlwollende Relektüre Wundts handelt, sei nicht verschwiegen, daß die vorliegende Auffassung von extensiven Vorstellungen in zweierlei Hinsicht problematisch scheint: Das betrifft zum einen die Abgrenzung von räumlichen und zeitlichen Vorstellungen (dazu gleich mehr) und zum anderen die Tatsache, daß von den räumlichen *Vorstellungen* bisweilen die Rede ist, als seien sie identisch mit den *Gegenständen* der Wahrnehmung. So heißt es etwa, die »objektive Unabhängigkeit der räumlichen Vorstellungsgebilde von dem vorstellenden Subjekt bezeichnen wir als die Verschiebbarkeit und Drehbarkeit der Raumgebilde« (Wundt 1909, S. 122, Hervorhebung im Original), und – falls es an dieser Stelle noch zweifelhaft scheinen sollte, ob nun räumliche Anordnungen oder aber Vorstellungen »drehbar« sein sollen – kurz darauf: »Eine einzelne räumliche Vorstellung kann demnach auch als ein dreidimensionales Gebilde von fester wechselseitiger Orientierung seiner Teile, aber von beliebig veränderlicher Orientierung zum vorstellenden Subjekt definiert werden« (ebd., S. 122 f.).

Die *zeitlichen Vorstellungen* sieht Wundt bereits in einer Zwischenstellung beim Übergang von den Vorstellungen zu den Gemütsbewegungen, was sich nicht zuletzt der bereits angesprochenen Tatsache verdankt, daß die Rolle des (erfahrenden) Subjektes bei ihnen im Vergleich zu den räumlichen Vorstellungen weiter an Bedeutung gewonnen hat: Für die für das psychische Gebilde konstitutive Ordnung der Elemente sind nun, anders als bei den räumlichen Vorstellungen, auch die Beziehungen dieser Elemente zum Subjekt relevant. Wie angedeutet ist diese Abgrenzung der zeitlichen von den räumlichen Vorstellungen nicht gänzlich unproblematisch: Auch eine räumliche Vorstellung – als »konstruktives Abbild« eines räumlichen Ensembles – ist natürlich, qua Perspektive, standpunktabhängig, und ihre Elemente sind daher ebenfalls bezogen auf ein Subjekt der Erfahrung. Gemeint dürfte vermutlich sein, daß eine solche Vorstellung *im Prinzip* ohne einen bestimmten Standpunkt vorstellbar ist, oder besser gesagt, daß kein Standpunkt den Primat gegenüber einem anderen denkbaren Standpunkt besitzt. Ein Schachproblem, das wir uns als räumliche Vorstellung der Figurenaufstellung vergegenwärtigen, bleibt dasselbe Problem, auch wenn wir das Brett drehen (bzw. die Vorstellung »auf den Kopf stellen«) – insofern, und nur insofern, ist die Ordnung der Elemente einer räumlichen Vorstellung entscheidend,

nicht aber ihre jeweilige Beziehung zum Subjekt der Erfahrung. Dies ist bei den zeitlichen Vorstellungen, wie sich zeigen wird, anders.

Eingeführt werden die zeitlichen Vorstellungen am Beispiel der inneren Tastempfindungen und der Gehörimpfindungen (obwohl Wundt Wert darauf legt, daß *jede* Vorstellung räumlich und zeitlich zugleich sei – und demzufolge ein weiteres Beispiel für den methodischen Einsatz von Abstraktion präsentiert). Um auch hier die zentrale Linie der Argumentation zumindest anzudeuten: Als Beispiele dienen zunächst rhythmische Bewegungen – prototypisch etwa das Gehen, bei dem ja nicht nur die Beine wiederkehrende, »annähernd regelmäßige Schwingungen um ihre Drehungsachsen in den Hüftgelenken ausführen« (ebd., S. 175), sondern auch eine Reihe weiterer Pendelbewegungen, etwa der Arme sowie des ganzen Körpers um die Längsachse, hinzutritt –, denn »jede einzelne Schwingungsperiode einer solchen Bewegung besteht [...] ihrem Empfindungsinhalte nach in einer stetigen Folge von Empfindungen, die sich während der folgenden Periode genau in der nämlichen Ordnung wiederholt« (ebd., S. 176). Die zeitlichen Vorstellungen entwickeln sich nun nicht allein aus dieser fortgesetzten Wiederkehr des ewig Gleichen: nämlich einer komplexen, musterhaften Abfolge von im einzelnen gar nicht bewußten inneren Empfindungen, die von Lage und Bewegung des Körpers zeugen. »An diese regelmäßige Folge von Empfindungen ist [darüber hinaus, A. K.] eine ihr parallel gehende regelmäßige Folge von [einfachen, A. K.] Gefühlen geknüpft« (ebd.). Denn greift man aus dieser regelhaften Abfolge eine durch diskrete Grenzpunkte markierte Periode heraus, so liegt am Anfang und am Ende ein Gefühl erfüllter Erwartung (oder »Lösung«, um Wundts Bezeichnung für die entsprechende Dimension einfacher Gefühle wiederaufzugreifen), während vom Anfang zum Ende hin eine allmählich zunehmende und dann zügiger wieder abfallende Spannung auftritt.²⁴ Ohne weiter ins Detail zu gehen

24 Die Darlegung für rhythmische Hörimpfindungen ist im Prinzip vergleichbar. – Im übrigen scheint mir hier ein äußerst anregender Punkt angesprochen, dem nachzugehen im Zusammenhang mit der Frage nach dem zeitlichen Erleben von Menschen sich lohnen dürfte. Im Kontext neuerer psychologisch-erzähltheoretischer Überlegungen wird bekanntlich gerne die Rolle von Erzählungen für die menschliche Erfahrbarkeit von Zeit, letztlich für die »Zeitlichkeit« des Menschen betont und analysiert (vgl. Echterhoff & Straub 2003, 2004 sowie die Beiträge in Straub 1998, Müller & Rüsen 1997 oder Rüsen 2001). Daß Erzählungen diese (auch sozial- bzw. kulturtheoretisch) so wichtige Rolle spielen können, hat mit einigen ihrer charakteristischen Eigenschaften zu tun: etwa ihrer Sequentialität, ihrem inneren Aufbau, der die Bestandteile einer Erzählung in einen sinnstiftenden Verweisungszusammenhang (der dadurch Erklärungsfunktion gewinnt; vgl. Danto 1974, knapp Kochinka & Werbig 1997) bindet, oder auch ihrer kulturellen Allgegenwärtigkeit, die es ermöglicht, in ein bestehendes Gewebe von Geschichten hineinzuwachsen (und dabei

dürfte damit deutlich geworden sein, auf welche Weise zeitliche Vorstellungen den Gemütsbewegungen – also den vorrangig aus Gefühls-elementen bestehenden psychischen Gebilden – näher stehen als alle anderen Vorstellungen. Daß für zeitliche Vorstellungen nicht allein die Ordnung ihrer Elemente, sondern auch deren Beziehung zum Subjekt konstitutiv ist, läßt sich überdies mit einer ihrer typischen Eigenschaften weiter erhärten: Zeitliche Vorstellungen kehren, im Unterschied zu räumlichen, niemals unverändert wieder. Eine zeitliche Vorstellung zum wiederholten Male haben, heißt immer auch, sie als andere zu haben, sie als eine zu haben, die an eine andere erinnert – weil ein unterdessen verändertes (»erfahrenes«) Subjekt sie hat. Vergegenwärtigen wir uns nochmals in Muße und zur Erhellung unser Schachproblem, dann ist seine räumliche Vorstellung noch immer genau dieselbe wie oben beim ersten Hinweis; seine zeitliche Vorstellung jedoch ist nunmehr die eines Schachproblems geworden, an das wir eben schon einmal gedacht haben. Damit können wir zu den Gemütsbewegungen, also derjenigen

gleichzeitig ein immer kompetenterer Erzähler – und uno actu Mitgestalter – zu werden) und andere Eigenschaften mehr. Möglicherweise eignet sich auch der Begriff der Handlung in ganz ähnlicher Weise dazu, Zeitlichkeit zu fundieren (vgl. Kochinka 2001, S. 122): Auch er repräsentiert ein sich notwendig in der Zeit ereignendes Geschehen, auch er greift aus auf Elemente, die in einen Gesamtzusammenhang gebunden werden, und auch dieser Zusammenhang ist sinnstrukturiert (nämlich hinsichtlich des Handlungssinnes). Damit ist im übrigen etwas anderes bzw. etwas mehr gemeint, als daß Handlungen *als Geschichten* Zeitlichkeit fundieren könnten (vgl. Straub 1999, S. 141 ff.). Sicher ist richtig, daß die *Repräsentation* temporal komplexer Handlungen auf Erzählungen angewiesen ist, und ebenso richtig, daß Handlungen prinzipiell in Geschichte(n) eingebunden sind: Dies sind die beiden Lesarten, in denen Straub (ebd., S. 142) die Rede von der »Geschichtlichkeit des Handelns« verstanden wissen will. Worum es mir hier geht, ist dagegen die Frage nach der »zeitstiftenden« Wirkung »bloßer« Handlungen *vor* jeder narrativen Repräsentation. Lediglich narrativ repräsentierte (oder auch nur repräsentierbare) Handlungen zu betrachten – und diese dann *gar als* Erzählungen zu betrachten – hieße eben auch, das zu tun, wogegen Straub (1999, S. 56 ff.) so überzeugend argumentiert: den Handlungsbegriff unzulässig verkürzen. – Ausgesprochen interessant erscheint es nun, neben Erzählungen und Handlungen auch die hier von Wundt im Zusammenhang mit den zeitlichen Vorstellungen erörterten rhythmischen Empfindungen (und Gefühle) im Hinblick auf ihren Beitrag zu einer »Theorie der Zeitlichkeit« zu betrachten. Denn ebenfalls allgegenwärtig im menschlichen Erleben und ebenfalls auf zeitliche Vorgänge verweisend erscheint es durchaus plausibel, auch den rhythmischen Vorstellungen (zumindest potentiell) eine wichtige Rolle bei der Konstitution von Zeitlichkeit einzuräumen. Interessant könnte es sein, über die sich dann zeigenden Unterschiede (zwischen Erzählung/Handlung einerseits und Rhythmus andererseits) und ihre Folgen nachzudenken: etwa beim Rhythmus den Wegfall einer Sinnstrukturiertheit und das Hinzukommen der Wiederholung, der Wiederkehr des Gleichen.

Klasse psychischer Gebilde fortschreiten, die für unser Anliegen von besonderer Bedeutung ist.

So wie die zeitlichen Vorstellungen nicht frei von Gefühlselementen sind, so finden sich umgekehrt in den Gemütsbewegungen nicht nur Gefühle, sondern auch Empfindungen (und Vorstellungen) – ihre Sondernung in der unmittelbaren Erfahrung ist demnach ein Produkt der Abstraktion. Die ersten von Wundt behandelten Gemütsbewegungen sind die sogenannten intensiven Gefühlsverbindungen oder *zusammengesetzten Gefühle*. Sie stellen insofern einen etwas einfacher gearteten Sonderfall der Analyse dar, als »bei ihnen die charakteristischen Eigenschaften eines einzelnen [psychischen, A. K.] Gebildes Produkte eines augenblicklichen Zustandes sind« (Wundt 1909, S. 191), nicht aber Produkte des Zusammenwirkens unterschiedlicher Prozesse. Zusammengesetzte Gefühle sind also gleichsam »Momentaufnahmen« oder »stills« des im Regelfall im stetigen Fluß und in dauernder Veränderung befindlichen, psychischen (bzw. emotionalen) Geschehens.²⁵ Ebenso von Interesse wie von Bedeutung ist, wie Wundt sich ihren Aufbau denkt: »Die zusammengesetzten Gefühle sind hiernach intensive Zustände von einheitlichem Charakter, in denen zugleich einzelne einfachere Gefühlsbestandteile wahrzunehmen sind. In jedem derartigen Gefühl lassen sich daher Gefühlskomponenten und eine Gefühlsresultante unterscheiden. [...] Jedes zusammengesetzte Gefühl läßt sich somit zerlegen: 1) in ein aus der Verbindung aller seiner Bestandteile resultierendes Totalgefühl, und 2) in die einzelnen Partialgefühle, welche die Komponenten dieses Totalgefühls bilden, und welche wieder in Partialgefühle verschiedener Ordnung zerfallen, je nachdem sie aus einfachen sinnlichen Gefühlen bestehen (Partialgefühle erster Ordnung), oder selbst schon Totalgefühle sind (Partialgefühle zweiter und höherer Ordnung)« (ebd., S. 191 f.). Kein Wunder also, daß »auf diese Weise die Struktur der zusammengesetzten Gefühle im allgemeinen eine höchst verwickelte« ist (ebd., S. 193). Am Beispiel des »Gemeingefühls« illustriert Wundt, wie innere und äußere »Tastgefühle« – also die einfachen, sinnlichen Gefühle, die die inneren und äußeren Tastempfindungen begleiten – sowie die dem Geruchs- und Geschmackssinn zugeordneten Gefühle sich zusammensetzen und ein Totalgefühl bilden, »in welchem der gesamte Zustand unseres sinnlichen Wohl- oder Übelbefindens zum Ausdruck kommt« und »bald die an das eine, bald die an das andere Sinnesgebiet gebundenen Gefühle dominie-

25 »Auch kommen nicht selten Dauerzustände solcher Gefühlsverbindungen vor, welche man dann als Stimmungen zu bezeichnen pflegt« (Wundt 1909, S. 191). Die tendenziell längere Dauer von Stimmungen wurde auch von uns als ein (allerdings nachgeordnetes) Abgrenzungskriterium zum Gefühl angeführt (vgl. Kapitel 1.2.2).

ren« (ebd., S. 193). »Lust« und »Unlust« *können* geeignete Begriffe sein, das resultierende Totalgefühl zu charakterisieren – gerade im Falle des Gemeingefühls, das »ein Totalgefühl ist, welchem das sinnliche Wohl- oder Übelbefinden des Subjektes entspricht« (ebd., S. 194). »Völlig unberechtigt ist es aber, sie [die Begriffe Lust und Unlust, A. K.] auf die Gesamtheit der übrigen Gefühle anzuwenden oder gar ihre Anwendbarkeit zu einem Kriterium für den Begriff des Gefühls überhaupt zu machen« (ebd.). (Allein dieser Satz, sofern man ihn ernstnimmt, müßte eigentlich sämtliche Versuche ein für allemal beenden, Wundts Auffassungen von den einfachen Gefühlen – für die wie erinnerlich die Dimension Lust-Unlust stets und per definitionem eine Rolle spielt – als »die« Wundtsche Emotionstheorie auszugeben.) Daß »Lust« bzw. »Unlust« nicht für jedes Totalgefühl adäquate Charakterisierungen sind, ergibt sich bereits aus der Tatsache, daß sich Totalgefühle aus entgegengesetzten – also einerseits lustvollen und andererseits unlustigen – Partialgefühlen zusammengesetzt denken lassen; solche Totalgefühle, für die er ein schönes Beispiel in Gestalt des Kitzelgefühls²⁶ präsentiert, nennt Wundt »Kontrastgefühle«. Außerdem unterscheidet Wundt intensive von extensiven Gefühlen, die beide als zusammengesetzte Gefühle im Gebiet des Gesichts- und Gehörssinnes vorkommen: »Unter den intensiven Gefühlen verstehen wir diejenigen, die aus dem Verhältnis der qualitativen Eigenschaften der Empfindungselemente einer Vorstellung, unter den extensiven solche, die aus der räumlichen oder zeitlichen Ordnung der Elemente entspringen« (ebd., S. 197). Die Namensverwandtschaft zu intensiven und extensiven Vorstellungen sollte aber nicht fälschlich suggerieren, daß sich intensive in der Beschaffenheit von extensiven Gefühlen unterscheiden (ihre Beschaffenheit ist nämlich jeweils eine intensive) – verschieden ist allein ihre Herkunft, sind ihre Entstehungsbedingungen. Auch sind »die intensiven und extensiven Gefühle nicht bloß die subjektiven Begleiterscheinungen der entsprechenden Vorstellungen, sondern, da jede Vorstellung einerseits aus qualitativ verschiedenen Elementen zu bestehen pflegt, anderseits irgendeiner extensiven Ordnung von Eindrücken sich

-
- 26 Die »Ambivalenz« des Kitzels, der »sich aus einem schwache äußere Tastempfindungen begleitenden Lustgefühl und aus den an die Muskelempfindungen gebundenen Gefühlen zusammensetzt, welche durch die von den Tastreizen ausgelösten Reflexkrämpfe entstehen« (Wundt 1909, S. 194 f.), ist auch sprachlich und bei metaphorischer Verwendung des Wortes erhalten geblieben (und demnach wohl eine der Bedeutungen, deretwegen es metaphorisch übertragen wird): Wenn uns etwas (zu tun) kitzelt, wenn von irgendetwas ein Kitzel ausgeht, dann sind wir angezogen und versprechen uns angenehme Gefühle – aber nicht ohne Zweifel, nicht ohne auf der Hut zu sein, wissen wir doch um die Schrecken und Gefahren, die vom vielversprechenden Gesuchten ebenfalls ausgehen, oder ahnen sie zumindest.

einreicht, so kann eine und dieselbe Vorstellung gleichzeitig das Substrat intensiver und extensiver Gefühle sein. [...] Eine Aufeinanderfolge von Klängen ist mit einem intensiven Gefühl verbunden, das dem qualitativen Verhältnis der Klänge entspricht, und mit einem extensiven, das aus der rhythmischen oder arrhythmischen zeitlichen Folge derselben hervorgeht« (ebd., S. 197 f.). Die intensiven Gefühle erläutert Wundt am Beispiel der an Farben- und Klangverbindungen gebundenen Gefühle näher, die extensiven an den Formgefühlen des Gesichtssinnes, die sich etwa »in der Bevorzugung regelmäßiger vor unregelmäßigen Formen« oder der »Bevorzugung der Symmetrie« (ebd., S. 199) äußern, und den rhythmischen Gefühlen des Gehörssinnes. Wie komplex diese Erläuterungen werden können, wie diffizil und trickreich zusammengesetzt sich die zugrundeliegenden Totalgefühle ausnehmen können, läßt sich am Beispiel der optischen Formgefühle andeuten: »Diese Bevorzugung der Symmetrie und gewisser einfachster Proportionen [wie des goldenen Schnittes, A. K.] kann nicht wohl anders als so gedeutet werden, daß die Durchmessung jeder einzelnen Dimension mit einer inneren Tastempfindung des Auges und einem begleitenden sinnlichen Gefühl verbunden ist, das in das Ganze eines optischen Formgefühls als Partialgefühl eingeht, worauf das bei dem Anblick der ganzen Form entstehende Totalgefühl der regelmäßigen Ordnung durch das Verhältnis der Partialgefühle zueinander modifiziert wird« (ebd., S. 199 f.). Ein Anblick wirkt auf uns also nicht zuletzt deshalb »wohlproportioniert«, weil es ganz buchstäblich wohl tut, das Auge darüber streifen zu lassen!

»Bei der ungeheuern Mannigfaltigkeit der zusammengesetzten Gefühle [...] kann man natürlich an eine sie alle umfassende psychologische Theorie von ähnlich einheitlicher Beschaffenheit, wie sie z. B. bei den räumlichen und zeitlichen Vorstellungen möglich ist, nicht denken« (Wundt 1909, S. 201). Eine solche »theoriesprengende« Mannigfaltigkeit war ja bereits, wie wir uns erinnern, bei den einfachen Gefühlen konstatiert worden. Dort wurde ihr mit dem Postulat der drei Dimensionen begegnet, die die einfachen Gefühle wenn schon nicht theoretisch repräsentieren, so doch wenigstens pragmatisch ordnen. Auch für die zusammengesetzten Gefühle werden zumindest noch allgemeine Eigenschaften formuliert: »Zwei Faktoren sind es nämlich, aus denen sich zunächst jede solche Gefühlswirkung zusammensetzt: erstens das Verhältnis der verbundenen Partialgefühle zueinander, und zweitens ihre Zusammenfassung zu einem einheitlichen Totalgefühl« (ebd., S. 201), also kurz Beschaffenheit und Verhältnis der beteiligten Elemente sowie die Art und Weise ihrer Verbindung (ich werde darauf zurückkommen).

Und auch die Einheitlichkeit des erfahrenden Subjektes im Gegensatz zur zusammenhangslosen Vielgestaltigkeit der Welt der Objekte, die auf

basaler Ebene zu einer einzigen, zusammenhängenden Mannigfaltigkeit der einfachen Gefühle, aber unterschiedlichen und voneinander getrennten, den Sinnen zugehörige Systeme von Empfindungen führten, kehrt auf übergeordneter Ebene wieder: »als das Prinzip der Einheit der Gefühlslage«, welches besagt, »daß in einem gegebenen Moment stets nur ein Totalgefühl möglich ist, oder, wie wir es auch ausdrücken können, daß alle in einem gegebenen Moment vorhandenen Partialgefühle schließlich zu einem einzigen Totalgefühl verbunden sind« (Wundt 1909, S. 201 f.).

Die bereits angesprochenen rhythmischen Gefühle, deren Partialgefühle vor allem die (bei den rhythmischen Vorstellungen bereits behandelten) Gefühle von gespannter und erfüllter Erwartung (also von Spannung und Lösung) darstellen, bilden – schon allein deswegen, weil sie an einen zeitlichen Verlauf gebunden sind – bereits den Übergang zu den Affekten.

2.2.4 Affekte

Denn wie erinnerlich sind zusammengesetzte Gefühle quasi Momentaufnahmen des (emotionalen) Erlebens, mal mehr, mal minder vereinfacht – und vereinfacht insbesondere da, wo mehrere, unterschiedlich schnell oder langsam verlaufende Prozesse komplex ineinandergreifen. Wo sich jedoch »eine zeitliche Folge von Gefühlen zu einem zusammenhängenden Verlaufe verbindet, der sich gegenüber den vorausgegangenen und den nachfolgenden Vorgängen als ein eigenartiges Ganzes aussondert, das im allgemeinen zugleich intensivere Wirkungen auf das Subjekt ausübt als ein einzelnes Gefühl, da nennen wir diesen Verlauf einen Affekt« (Wundt 1909, S. 204). Die Namen für solche Affekte – etwa »Freude, Hoffnung, Sorge, Kummer, Zorn usw.« (ebd., S. 205) – sind lediglich Gattungsbegriffe, die »gewisse typische Verlaufsformen von verwandtem Gefühlsinhalt« bezeichnen, weder aber eine Vielzahl jeweils vergleichbarer noch gar singuläre Fälle. »Je zusammengesetzter ein psychischer Vorgang ist, um so eigenartiger gestaltet er sich im einzelnen: ein individueller Affekt wird sich daher noch weniger als ein individuelles Gefühl jemals in identischer Form wiederholen« (ebd.).²⁷

27 Woraus sich, nebenbei bemerkt, im Falle des Interesses an den Inhalten solcher »Affekterlebnisse« die Notwendigkeit ergibt, auf hermeneutische Analysen von in irgendeiner Form semantischen »Gefühlsprotokollen«, sprich z. B. auf Erzählungen vom Gefühl, zurückzugreifen.

Wie bereits angedeutet unterscheidet sich dieses neue, übergeordnete Ganze, das der Affekt bildet, vom zusammengesetzten Gefühl lediglich dadurch, »daß es einen bestimmten zeitlichen Verlauf zeigt, und daß es eine intensivere Wirkung und Nachwirkung auf den Zusammenhang der psychischen Vorgänge ausübt« (Wundt 1909, S. 205). Bei aller Unterschiedlichkeit von Affekten hält Wundt zum ersten Punkt, dem Verlauf, allgemein fest, daß ein Affekt mit einem (für ihn charakteristischen) Anfangsgefühl beginnt, welches entweder in einer durch einen äußeren Eindruck hervorgerufenen Vorstellung oder in einem inneren Vorgang (z. B. einer Assoziation oder einer Erinnerung) seinen Ursprung hat. Es folgt »ein von entsprechenden Gefühlen begleiteter Vorstellungsverlauf« (ebd., S. 206) mit unterschiedlicher Beschaffenheit und Geschwindigkeit. Schließlich zeigt sich ein (affektspezifisches) Endgefühl (das jedoch schnell in das Anfangsgefühl eines nachfolgenden Affektes übergehen kann). Was nun die gesteigerte Wirkung von Affekten angeht, sieht Wundt sie vor allem in einer Summation der Wirkungen der zugrundeliegenden Gefühle begründet – also ganz schlicht in der Tatsache, daß im Affekt ein einfaches Gefühl (oder auch ein zusammengesetztes Gefühl) seine Wirkung zu entfalten beginnen kann, wenn die Wirkung des vorangegangenen Gefühles noch nicht gänzlich vorüber ist, sondern andauert.

Die Steigerung der Wirkungen bezieht sich nun nicht nur auf den psychischen Inhalt der Gefühle, die den Affekt ausmachen, sondern »auch auf deren physische Begleiterscheinungen« (Wundt 1909, S. 206). Die Wirkungen der einfachen Gefühle auf Puls und Atmung (vgl. S. 181, Fußnote 21) intensivieren sich, hinzu kommen Bewegungen der Skelettmuskulatur – zunächst mimische, dann auch »solche der Arme und des Gesamtkörpers« (ebd.) –, »zu denen sich bei stärkeren Affekten noch ausgebreitete Innervationsstörungen, wie Muskelzittern, krampfartige Erschütterungen des Zwerchfelles und der Antlitzmuskeln, lähmungsartiger Nachlaß des Muskeltonus, hinzugesellen« (ebd.). Obwohl solche Bewegungen im Regelfall ganz unwillkürlich auftreten – entweder reflexhaft oder als »impulsive Triebhandlungen« –, kann auch willkürlich eingegriffen werden: durch »Verstärkung oder Hemmung der Bewegungen oder selbst durch absichtliche Erzeugung solcher in der mannigfaltigsten Weise« (ebd., S. 207).²⁸ Diese Ausdrucksbewegungen lassen sich

28 Man ist hier sofort versucht, an Darwin und seinen kurzen Schluß von den Ausdrucksbewegungen direkt auf das zugehörige Gefühl zu erinnern (vgl. Kapitel 2.1), und hält Wundt demgegenüber für gefeit vor derartiger, gutmütig-naiver Gleichsetzung. Der Vollständigkeit halber sei dann allerdings auch daran erinnert, daß selbst Darwin ebenfalls bspw. vom »Heucheln« eines Gefühlsausdruckes spricht und *trotzdem* die Differenz von Gefühl und Ge-

nach ihrem »symptomatischen Charakter« – also je nachdem, für welchen Aspekt eines Affektes sie stehen bzw. welchen sie indizieren – in drei Kategorien einteilen: Da sind zum ersten »rein intensive Symptome« (ebd.); »sie sind durchweg Ausdrucksformen stärkerer Affekte und bestehen bei mäßigeren Graden in gesteigerten Bewegungen, bei sehr heftigen Affekten in plötzlicher Hemmung oder Lähmung der Bewegung« (ebd.) und hängen demnach mit der Intensität des Affekts zusammen. Da gibt es zum zweiten »qualitative Gefühlsäußerungen« (ebd.), die vor allem in mimischen Bewegungen bestehen und der Qualität des Affektes entsprechen. Drittens schließlich kommen »Vorstellungsäußerungen« vor, und zwar im allgemeinen in pantomimischen Bewegungen, »bei denen entweder auf die Gegenstände des Affekts hingewiesen wird [...], oder bei denen die Gegenstände sowie die mit ihnen zusammenhängenden Vorgänge durch die Form der Bewegung angedeutet werden« (ebd.). Die Vorstellungsäußerungen verweisen auf den Vorstellungsinhalt des Affekts. Sämtliche dieser »physischen Begleiterscheinungen« – die Bewegungen der Skelettmuskulatur und bei starken Affekten auch Herzbewegung, Atmung und Gefäßinnervation – wirken verstärkend auf den Affekt. Diese Wirkung beruht darauf, »daß die erregende oder hemmende Innervation bestimmter Muskelgebiete von inneren Tastempfindungen begleitet wird, an die sinnliche Gefühle geknüpft sind. Indem diese sich mit dem sonstigen Gefühlsinhalt der Affekte verbinden, steigern sie die letzteren in ihrer Intensität« (ebd. S. 209).

Was nun die Affekte selbst (und nicht ihre eben behandelten Ausdrucksformen) angeht, verbietet sich für Wundt (wie bei den zusammengesetzten und schon bei den einfachen Gefühlen) angesichts ihrer Vielfalt eine umfassende theoretische Abbildung. Immerhin werden auch hier drei Gesichtspunkte präsentiert, mit deren Hilfe sie unterschieden und beschrieben werden können: »1) die Qualität der in die Affekte eingehenden Gefühle, 2) die Intensität dieser Gefühle, und 3) die Verlaufsform, die durch die Art und die Geschwindigkeit des Wechsels der Gefühle bedingt wird« (Wundt 1909, S. 213).

Die *Qualität* der in einen Affekt eingehenden Gefühle ermöglicht die Unterscheidung von Lust- und Unlustaffekten, von exzitierenden und deprimierenden (oder erregenden und beruhigenden) und von spannenden und lösenden Affekten (vgl. ebd., S. 213 f.): zumindest dann, wenn »eine jener Gefühlsrichtungen als die für einen bestimmten Affekt primäre bezeichnet werden [kann, A. K.], an die sich dann Gefühls-elemente, die den andern Richtungen angehören, als sekundäre Bestandteile anschließen« (ebd., S. 214). Die Veränderung der sekundären Be-

fühlsausdruck nicht weiter berücksichtigt.

standteile führt überdies zu einer veränderten Unterform des gleichen, durch die primäre Qualität bestimmten Affektes: »So ist z. B. die Freude ihrem Grundcharakter nach ein Lustaffekt; sie wird dann in ihrem Verlauf durch die Steigerung des Gefühls meist zugleich zu einem exzitierenden, bei übermäßiger Stärke der Gefühle wird sie aber zu einem deprimierenden Affekt« (ebd.). Vor allem dieser erste Gesichtspunkt – die Qualität der eingehenden Gefühle – ist es, der den Affekten zu ihrer jeweiligen sprachlichen Bezeichnung verhilft; und öfter als die beiden anderen Dimensionen steht hier der Lust- bzw. Unlustcharakter Pate.²⁹

Die *Intensität* der eingehenden Gefühle bestimmt darüber, ob es sich um einen schwachen oder einen starken Affekt handelt. Sie darf nicht mit der Intensität der erwähnten physischen Begleiterscheinungen gleichgesetzt werden: gerade die stärksten Affekte, die hemmend oder lähmend wirken, können einen asthenischen, also kraftlosen Eindruck vermitteln.

Nach der *Verlaufsform* des Affekts schließlich lassen sich drei Varianten unterscheiden: »1) Plötzlich hereinbrechende Affekte, wie Überraschung, Erstaunen, Enttäuschung, Schreck, Wut: sie alle erheben

29 Wundt unterscheidet die sprachlichen Bezeichnungen der Affekte in drei Gruppen: »1) Bezeichnungen subjektiver, hauptsächlich nach dem Gemütszustand selbst unterschiedener Affekte« (Wundt 1909, S. 215), worunter er Freude und Leid sowie als Unterarten des letzteren Wehmut, Kummer, Gram und Schreck zählt, »2) Bezeichnungen objektiver, auf einen äußeren Gegenstand sich beziehender Affekte« (ebd.), wozu Vergnügen und Mißvergnügen sowie als Varianten des letzteren Verdruß, Unwille, Zorn und Wut zählen, und »3) Bezeichnungen objektiver Affekte, die sich auf äußere Ereignisse beziehen, welche erst in der Zukunft zu erwarten sind: Hoffnung und Furcht und, als Modifikationen der letzteren, Angst und Sorge« (ebd.). Es ist hier nicht ganz klar, ob die erste Gruppe als »objektloser« Affekt (und damit, den Vorarbeiten im ersten Kapitel folgend, eher als Stimmung) aufgefaßt werden soll, während sich die zweite Gruppe auf »Gegenstände« (worunter auch Personen fallen müßten), die dritte dann auf (zukünftige) Ereignisse richtet. Da Wundt die Stimmung über die längere Dauer vom Affekt abgrenzt, und nicht über den fehlenden Objektbezug, wäre eine solche Lesart durchaus möglich. Das sich damit abzeichnende »Sortiment« denkbarer »Affekt-Objekte« bliebe dann jedoch merkwürdig lückenhaft. Wohlwollender und damit unseren Intentionen im Moment dienlicher, wäre wohl folgende Reformulierung: die erste Gruppe bezieht sich auf »innere« »Objekte« wie Erinnerungen, Imaginationen u. v. m., die zweite wie gehabt auf »externe« Objekte und Personen, die dritte auf erwartete Ereignisse. (Wobei dann die Abgrenzung noch immer nicht in jedem Falle trennscharf sein wird: Insbesondere der kategoriale Unterschied zwischen einem erwarteten Ereignis und einem »bloß subjektiven«, sich nicht »nach außen« richtenden Affekt harrt der Erhellung. Ist denn meine Erwartung ein Objekt der äußeren Welt? Und die Einordnung des Schrecks in die erste Gruppe wird weder durch die erste noch durch die zweite Lesart recht verständlich – weder also, wenn man ihn ohne Objektbezug, noch wenn man ihn auf ein »inneres« Objekt bezogen denkt.)

sich sehr rasch zu einem Maximum, um dann allmählich abzunehmen und in die ruhige Gemütslage überzugehen. 2) Allmählich ansteigende Affekte, wie Sorge, Zweifel, Kummer, Traurigkeit, Erwartung, in vielen Fällen auch Freude, Zorn, Angst: sie steigen allmählich zu ihrem Maximum und sinken ebenso allmählich wieder. Eine Modifikation der allmählich ansteigenden Affekte bilden endlich: 3) die intermittierenden Affekte, bei denen mehrere auf- und absteigende Phasen aufeinander folgen. Zu ihnen gehören alle länger dauernden Affekte. So treten namentlich Freude, Zorn, Traurigkeit, aber auch die verschiedensten anderen allmählich ansteigenden Affekte paroxysmenweise auf« (ebd., S. 217). Manche Affekte, z. B. Freude und Zorn, können in allen drei Verlaufsformen vorkommen. Bei einer in systematisierender Absicht vollzogenen »Ordnung« der Affekte ist also »von zwei [bzw. eigentlich drei, wie im folgenden deutlich wird, A. K.] Faktoren auszugehen: 1) von der Qualität und Intensität der ihn zusammensetzenden Gefühle, und 2) von der Schnelligkeit der Aufeinanderfolge dieser Gefühle. Durch den ersten dieser Faktoren wird der allgemeine Charakter des Affekts, durch den zweiten wird zum Teil seine Stärke, außerdem aber namentlich seine Verlaufsform, und durch beide zusammen werden die physischen Begleiterscheinungen sowie infolge der mit diesen verbundenen sinnlichen Gefühle die psychologischen Affektverstärkungen verursacht« (ebd., S. 218). Wenn Qualität und Intensität der eingehenden Gefühle hier zu einem Faktor zusammengezogen erscheinen, sollte das nicht darüber hinwegtäuschen, daß das eine vom anderen unabhängig ist. Der zweite der genannten Faktoren, die »Schnelligkeit der Aufeinanderfolge dieser Gefühle« ist nicht dahingehend mißzuverstehen, daß die eingehenden Gefühle *in sukzessiver Folge* in den Affekt eingehen. Es sei an die Rolle erinnert, die bereits auf der Ebene der zusammengesetzten Gefühle Partial- und Totalgefühle, Gefühlskomponenten und Gefühlsresultanten spielten.

Die letzte »Gemütsbewegung«, die Wundt – aufbauend auf den Affekt – erläutert, ist der »Willensvorgang«: Darunter wird ein Affekt verstanden, der »in eine plötzliche Veränderung des Vorstellungs- und Gefühlsinhaltes« übergeht, »die den Affekt momentan zum Abschluß bringt« (Wundt 1909, S. 219). Diese plötzlich eintretenden (und durch den Affekt vorbereiteten) Veränderungen nennt Wundt *Willenshandlungen*, eine Willenshandlung einschließlich des zugehörigen Affektes *Willensvorgang*. Willenshandlungen können als äußere Handlungen vorkommen – die pantomimischen Ausdrucksbewegungen, die manche Affekte begleiten, gelten Wundt hierfür als Vorläufer –, aber auch als innere Handlungen – z. B. als Fassen eines Entschlusses (vgl. ebd., S. 230). Die Willenshandlung beendet den Willensvorgang, indem sie

Wirkungen hervorbringt, die den Affekt aufheben: d. h. indem sie Gefühle hervorbringt, die mit denjenigen, die in den – im Willensvorgang enthaltenen – Affekt eingegangen sind, in einem Verhältnis des Kontrastes stehen. Die einfachsten Fälle äußerer Willenshandlungen eignen sich zur Veranschaulichung: Die »Entstehung primitiver Willensvorgänge geht wahrscheinlich stets auf Unlustgefühle zurück, die äußere Bewegungsreaktionen auslösen, als deren Wirkungen kontrastierende Lustgefühle auftreten. Das Ergreifen der Nahrung zur Stillung des Hungers« dient Wundt (ebd., S. 220) als Beispiel. In dem Affekt, der zu einer Willenshandlung führt, finden sich, wie oben erläutert, unterschiedliche (einfache und zusammengesetzte) Gefühle und an diese jeweils gebundene Vorstellungen. Einige dieser Gefühls-Vorstellungs-Verbindungen sind für die Willenshandlung irrelevant; die anderen, »vorzugsweise den Willensakt vorbereitenden [...] pflegt man als die Motive des Willens zu bezeichnen. Jedes Motiv läßt sich aber wieder in einen Vorstellungs- und einen Gefühlsbestandteil sondern, von denen wir den ersten den Beweggrund, den zweiten die Triebfeder des Willens nennen können« (ebd., S. 222). Die Untersuchung der möglichen Varianten, in denen ein Motiv im Affekt eingebettet sein kann, führt Wundt zur Unterscheidung unterschiedlicher Handlungstypen: der *Triebhandlung* als »einfacher Willenshandlung«, wo lediglich »ein einziges Gefühl mit begleitender Vorstellung zum Motiv wird und mit einer ihm entsprechenden äußeren Bewegung den Vorgang zum Abschluß bringt« (ebd., S. 223), der *Willkürhandlung* als »zusammengesetzter Willenshandlung«, wo »eine Mehrheit von Gefühlen und Vorstellungen in äußere Handlungen überzugehen strebt, und [...] diese zu Motiven gewordenen Bestandteile des Affektverlaufs zugleich auf verschiedene [...] Endwirkungen abzielen« [ebd.], bis eines dieser Motive zum vorherrschenden wird, und – als ein Sonderfall der Willkürhandlungen dann, wenn »ein Kampf solcher widerstreitender Motive deutlich wahrnehmbar der Handlung vorausgeht« (ebd.) – die *Wahlhandlung*. »Den der Handlung unmittelbar vorangehenden psychischen Vorgang des mehr oder weniger plötzlichen Herrschendwerden des entscheidenden Motivs nennen wir bei den Willkürhandlungen im allgemeinen die Entscheidung, bei den Wahlhandlungen die Entschliebung« (ebd., S. 226).³⁰ Schließlich diskutiert Wundt Mechanismen, die

30 Es sei an dieser Stelle nochmals an die bereits erwähnte Veröffentlichung von Damasio (1997) erinnert, deren zentrale These war, daß Menschen für (lebenspraktisch relevante) Entscheidungsprozesse auch ihrer Gefühle notwendig bedürfen. Wundts Auffassungen betreffend kann man inhaltlich wohl unschwer große Ähnlichkeiten mit einer solch globalen These entdecken – etwa wenn man sich vor Augen führt, was Wundt über den Begriff des Motivs (so wie er ihn einführt) und dessen Bestandteile Beweggrund und Triebfeder bereits

dafür verantwortlich sein sollen, daß sich einerseits aus einfachen Willenshandlungen im Laufe der Zeit zusammengesetzte Willenshandlungen entwickeln, während sich andererseits auch zusammengesetzte Willenshandlungen allmählich zu Triebhandlungen vereinfachen können, oder sogar, wenn durch »die gewohnheitsmäßige Einübung der Handlungen [...] das bestimmende Motiv immer schwächer und vorübergehender« wird (ebd., S. 231), noch darüber hinaus bis auf die Stufe eines Reflexvorganges. Nicht nur auf der Ebene der reinen Empfindungen, also »wahrnehmungsnaher« physiologischer Prozesse, auch noch auf der Stufe der »psychischen Gebilde« bemüht sich Wundt im übrigen um empirische, auch experimentelle Belege für seine Ausführungen. Hierfür ein Beispiel, die eben angesprochene »Vereinfachung« wie »Verkomplizierung« von Handlungstypen betreffend (vgl. Wundt 1909, S. 235 ff.): Bei einfachen Reiz-Reaktions-Versuchen findet sich offenbar eine zweigipfelige Häufigkeitsverteilung der Reaktionszeiten, die man durch entsprechende Anweisungen »auflösen«, also auch experimentell in zwei sich überschneidende Verteilungen trennen kann. Sie gehen auf zwei Typen der Reaktion zurück, eine »vollständige oder sensorielle« Reaktion und eine »verkürzte oder muskuläre« (vgl. ebd., S. 237). Bei der vollständigen Reaktion, die man etwa durch »Wahlexperimente« (»Heben Sie möglichst schnell die linke Hand auf ein blaues Signal, die rechte auf ein rotes«) forcieren kann, konzentriert sich die Vp darauf, den Reiz zu erkennen; bei der verkürzten Reaktion, bei der die Anweisung die Geschwindigkeit der (immer gleichen) Reaktion auf den (immer gleichen) Reiz in den Vordergrund stellt, konzentriert sich die Vp dagegen auf die

konzeptionell »an Gefühl« in jede Handlung (und jeden Entschluß) »eingelassen« hat. »In jenen Verbindungen von Vorstellungen und Gefühlen, die wir Motiv nennen, kommt übrigens nicht den Vorstellungen, sondern den Gefühlen, also den Triebfedern, die entscheidende Bedeutung in der Vorbereitung der Willenshandlungen zu. Dies geht schon daraus hervor, daß die Gefühle integrierende Bestandteile der Willensvorgänge selbst sind« (Wundt 1909, S. 223, Hervorhebung A. K.). »Die Annahme eines aus rein intellektuellen Erwägungen entspringenden Willens [...] schließt daher einen psychologischen Widerspruch in sich« (ebd.). Umso auffälliger sind – bei all der inhaltlichen Ähnlichkeit – die gravierenden Unterschiede in begrifflicher Präzision, theoretischer Elaboriertheit und auch in etwas, das man »phänomennahe Komplexität« nennen könnte. Da Damasio Vorschläge lediglich als *ein* Beispiel (unter vielen) für neuere Versuche dienen, die man allesamt als Versuche lesen kann, das Gefühl zu rehabilitieren (wie der ebenfalls behandelte Ansatz von Ciompi [1998], vgl. S. 103 ff.), läßt sich in aller Zurückhaltung zumindest eines folgern: Sämtliche derartige Versuche werden sich an Wundts Auffassungen, was die angesprochene Präzision, Elaboriertheit und Differenziertheit angeht, messen lassen müssen. (Daran ändert auch die permanent kategorienverwechselnde Pseudo-Empirie Damasio nicht das geringste.)

muskuläre Reaktion. Dies führt nicht nur, wie sich denken läßt, zu einer schnelleren Reaktion, sondern bietet Wundt den Prototyp einer »Rückbildung der Willenshandlungen zu Reflexbewegungen« (ebd., S. 239 f.), einer »Mechanisierung« (ebd., S. 240), da es den Vpn möglich ist, »die Verbindung des Eindrucks mit der ihm eindeutig zugeordneten Bewegung so einzuüben, daß der Auffassungsvorgang immer mehr verschwindet oder erst nach erfolgtem Bewegungsimpuls eintritt, sonach die Bewegung selbst reflexähnlich erfolgt« (ebd.). Umgekehrt liefert die »vollständige (sensorielle) Reaktion [...], da sich bei ihr leicht zwischen die Auffassung des Eindrucks und die Ausführung der Reaktion verschiedene psychische Prozesse einschalten lassen [nämlich z. B. durch eine erzwungene Wahl, A. K.], das Hilfsmittel, um von einfachen zu zusammengesetzten Willensvorgängen überzugehen« (ebd., S. 238). Auf diese Weise – durch Schaffung der Möglichkeit der Entwicklung von »höheren« Formen des Handelns aus »niedrigeren« und umgekehrt – werden natürlich auch die konzeptionellen Voraussetzungen hergestellt, um Veränderungen und Entwicklungen menschlicher Praxis sowohl ontologisch als auch phylogenetisch theoretisch zu erfassen.

Mit den Ausführungen zum »Willensvorgang« können wir unsere Rekonstruktion des Wundtschen »Systems« des psychischen Geschehens abschließen: Der Willensvorgang ist wie angedeutet das letzte »psychische Gebilde«, das Wundt behandelt, ehe er sich der nächsten »Systemebene«, nämlich dem »Zusammenhang der psychischen Gebilde« – z. B. dem Bewußtsein, der Aufmerksamkeit oder den Assoziationen – zuwendet. Der Willensvorgang ist überdies sozusagen der vollständige Prototyp eines Vorganges, der im Falle der Affekte prinzipiell vergleichbar, aber unvollständig abläuft (und im Falle der zusammengesetzten Gefühle »eingefroren« betrachtet wurde) – das ist aber nicht der einzige Grund dafür, ihn in der vorliegenden Arbeit noch anzusprechen (ich komme darauf zurück). Und die vorangegangenen, »basalen« Ebenen des Wundtschen Systems ebenfalls zu behandeln, war natürlich unumgänglich, um dasjenige, was ein Affekt, ein zusammengesetztes Gefühl für Wundt darstellt, überhaupt verständlich machen zu können. Denn es dürfte deutlich geworden sein, wie Wundt seine Überlegungen auseinander herleitet und aufeinander aufbaut – wie unverzichtbar demnach etwa der Nachvollzug der analytischen Trennung von Objekt der Erfahrung (»reine Empfindung«) und erfahrendem Subjekt (»einfaches Gefühl«) bereits bei den einfachsten Erfahrungen ist, wenn später richtig verstanden werden soll, was die Zerlegung eines Motivs in Beweggrund und Triebfeder bedeutet. Was bleibt ist nun die Frage, was eine zeitgenössische Theorie vom Gefühl für Anregungen von den skizzierten, rund hundert Jahre alten Überlegungen empfangen kann. Anders gefragt: Wo gibt es Berüh-

rungs- oder Anknüpfungspunkte zwischen Wundts eben rekapitulierten Vorschlägen und den tastenden Klärungsversuchen aus Kapitel 1 der vorliegenden Arbeit?

2.2.5 Anknüpfungspunkte für Zeitgenossen

Zunächst muß das uns interessierende Phänomen – das Gefühl – in Wundts Ansatz lokalisiert und identifiziert werden. Dabei ist natürlich darauf zu achten, daß das Wort *Gefühl* nun nicht mehr ausschließlich im Sinne Wundts verwendet wird – und zwar selbstverständlich deswegen, weil nun der notwendige Schritt »weg von Wundt« und zurück zu unserem Anliegen, einen theorieübergreifenden Standpunkt zu finden und zu festigen, getan werden muß. Erinnern wir uns an die begrifflichen Bestimmungen in Kapitel 1 der vorliegenden Arbeit, dann ist es wohl vor allem der Wundtsche *Affekt*, der dasjenige meint, was eine zeitgenössische Emotionstheorie zum Gegenstand haben sollte; wo von der zeitlichen Gestalt eines Gefühls (vgl. Kapitel 1.1.3) abgesehen werden kann, bieten sich auch bereits die zusammengesetzten Gefühle als Gegenstand der Überlegung an. Die einfachen Gefühle sensu Wundt interessieren dagegen lediglich als einfachste Bausteine: Man darf sie ihrem Bedeutungsgehalt nach wohl in etwa dort ansiedeln, wo in der vorliegenden Arbeit (in Kapitel 1.2.1) Gefühle von Wahrnehmungen bzw. Empfindungen abgegrenzt wurden.³¹ Warum es gerade diese einfachen Gefühle

31 Dort wurden Empfindungen ja als eine Teilmenge von Wahrnehmungen aufgefaßt, und zwar als solche Wahrnehmungen, bei denen (fast) eine Einordnung auf der Dimension angenehm-unangenehm vorliegt, die also (eben) *als angenehm oder unangenehm empfunden* werden – und dadurch dann unmittelbar an der (begrifflichen) Grenze zum Gefühl zu liegen kommen. Daß nicht alle Wahrnehmungen so »gefühlsnah« zu verstehen sind, wurde am Beispiel komplexer visueller Wahrnehmungen, etwa beim Betrachten eines Kunstwerkes, erläutert. Für Wundt wäre demgegenüber jede Wahrnehmung – bzw. genauer, der »subjektive« Aspekt jeder sinnlichen Erfahrung, also *jedes einfache Gefühl* – bereits per definitionem irgendwo auf der Dimension Lust-Unlust angesiedelt (ebenso wie zusätzlich auf den Dimensionen Spannung-Lösung und Erregung-Beruhigung). Daß sich eine komplexe Wahrnehmung (wie das Betrachten des Kunstwerkes) jedoch nicht unmittelbar angenehm oder unangenehm anfühlt, würde er dadurch erklären können, daß eine solche in eine Vielzahl einfacher Wahrnehmungsakte – also zugehöriger einfacher Gefühle sowie entsprechender »reiner Empfindungen« im Sinne Wundts – zerfällt, die nicht ohne weiteres ein »Totalgefühl«, also ein zusammengesetztes Gefühl bilden müssen (welches obendrein, wenn es denn gebildet wird, nicht unbedingt durch die Begriffe Lust und Unlust näher charakterisierbar sein muß). Wundts Lösung des Problems dehnt den Gegenstandsbereich einer Theorie vom Gefühl vergleichsweise deutlich weiter aus – nämlich bis hinein

sind, auf die in der emotionspsychologischen Literatur in der Regel so Bezug genommen wird, als erschöpfte sich Wundts Denken über Gefühle in dieser schlichten »Vorstufe«, ist mir wie angedeutet ganz und gar nicht klar. Ein Teil der Erklärung mag in der Schlichtheit, der »Griffigkeit« der drei charakterisierenden Dimensionen liegen, die ihre Rezeption erleichtern, verglichen jedenfalls mit dem komplexen und differenzierten Modell Wundts, zu dem hin sie führen.

Auch nutzt Wundt die drei Dimensionen gelegentlich selbst, um Affekte, also in der Zeit verlaufende »Konglomerate« verschiedener Gefühle (sowie anderer Bestandteile) zu beschreiben (vgl. Wundt 1911, S. 200 f.): Dabei bezieht er sich jedoch (sozusagen durch den Affekt hindurch) auf diese einfachen Bestandteile; wo jedoch die drei Dimensionen auf die psychischen Gebilde Anwendung finden sollen, geschieht dies schon auf der Ebene der zusammengesetzten Gefühle eher pragmatisch beschreibend und nur insoweit, als es möglich und sinnvoll ist – jedenfalls keineswegs in der theoriekonformen Verbindlich- und Lückenlosigkeit, wie sie für die einfachen Gefühle der Fall ist.

Ein dritter Teil der Erklärung mag in der Tatsache zu finden sein, daß Wundt selbst nicht überall in seinen Schriften immer wieder aufs neue unmißverständlich deutlich macht, daß es sich bei einfachen Gefühlen und Affekten um unterschiedliche Konzepte handelt und wie ihr Verhältnis zueinander ist.³² Eine halbwegs befriedigende Erklärung allerdings bietet das alles zusammen noch nicht.

Fragt man nun nach dem empirischen Zugang, den Wundt zum Phänomen Gefühl gewählt hat, fällt eine eindeutige Einordnung schwerer als bei Darwin. Für Wundts Herangehensweise spielt jede der drei in Kapitel 1.1.1 differenzierten Zugangsweisen eine Rolle: eine *spekulative*, eine *introspektive* und eine (im engeren Wortsinn) *empirische*. Alle denkbaren »Symbolisierungen« des Gefühls kommen als »Schneisen« des *empirischen* Zugriffs in Betracht (auch wenn nicht durch alle diese

in jeden einzelnen Akt der Wahrnehmung –; sie scheint fürs erste eleganter.
32 So bspw. in den »Bemerkungen zur Theorie der Gefühle«, einer Zurückweisung der Kritik Titcheners an den drei Dimensionen einfacher Gefühle: Wundt spricht zunächst von den »Ausdrucksbewegungen der Affecte« (1900, S. 164), erläutert dann jedoch die »mimischen und pantomimischen Symptome« (ebd.) einfacher Gefühle, also von *Affektbestandteilen*. Allerdings finden sich auch ganz unmißverständliche Formulierungen: »Dass hier unter den psychischen Vorgängen, zu denen die Gefühle in Beziehung gebracht sind, nur die Affecte gemeint sein konnten, ist einleuchtend, da sich ja nur die Affecte in Gefühle zerlegen lassen« (ebd., S. 174, zweite Hervorhebung A. K.). »Die eigentliche Terminologie der Gefühle beschränkt sich nämlich ganz auf die [...] Bezeichnungen, bei denen man meist die Affecte zu Hilfe nimmt, in die die Gefühle als Elemente eingehen« (Wundt 1909, S. 98, Hervorhebung A. K.).

Schneisen gleich gut ausgerüstete Stoßtrupps ins Feld geschickt werden): seien es nun »mimische oder pantomimische Bewegungen« als Begleiterscheinungen der Affekte (was für Darwin den wichtigsten Zugangsweg darstellte), sei es die Sprache, in der Gefühle symbolisiert und kommuniziert werden,³³ seien es sogar die physiologischen Veränderungen, die Gefühle und Affekte begleiten. Für die zuletzt genannte Zugriffsweise – die Untersuchung physiologischer Parameter – ist der Stellenwert besonders zu beachten, den der Experimentalpsychologe Wundt ihr gibt. Denn er verwechselt keineswegs das eigentlich interessierende Phänomen mit seinen physiologischen Begleiterscheinungen, wie es heute – man setze »neurophysiologisch« für »physiologisch« – gang und gäbe ist. Stattdessen warnt er immer wieder vor dieser Verwechslung: »Doch können diese äußeren Hilfsmittel [wie z. B. Ausdrucksbewegungen, Puls, Atmung, Gefäßinnervation, A. K.] niemals die unmittelbare Beobachtung der psychischen Vorgänge selbst ersetzen; sie können höchstens die Aufmerksamkeit auf Eigenschaften und Beziehungen der Vorgänge lenken, die sonst vielleicht derselben entgehen würden« (Wundt 1909, S. 210). Unmittelbar beobachten lassen sich psychische Vorgänge natürlich, wenn überhaupt, lediglich beim Beobachter selbst, also durch *Introspektion*. Daran ändert sich auch nichts, wenn eine solche Perspektive der ersten Person »experimentelle Selbstbeobachtung« genannt wird und die angesprochenen physiologischen Prozesse als »Hilfsmittel der Kontrolle« dienen sollen (ebd., S. 212): »Denn für die Affekte gilt ganz besonders, daß die Beobachtung der im natürlichen Verlauf des Lebens sich von selbst einstellenden psychischen Vorgänge unzulänglich bleibt. Erstens bietet der Zufall dem Psychologen die Affekte nicht gerade in dem

-
- 33 Dies zwar nicht etwa durch »Interviews mit Fühlenden«, aber z. B. durch Reflexionen über die Sprache, die zur Beschreibung der Gefühle zur Verfügung steht: »Was ist das Gefühl? Sehen wir auf die Bedeutung zurück, welche die Sprache diesem Wort giebt, so finden wir dasselbe in sehr vieldeutigem Sinne gebraucht. Wir nennen Hunger und Durst Gefühle, wir reden vom Fühlen des Schmerzes, vom Befühlen der äußeren Gegenstände mit unseren tastenden Gliedern. Wir nennen aber auch Liebe und Haß, Freude und Kummer, Sorge und Hoffnung Gefühle. [...] Hat die Sprache hier nur auf's Gerathewohl und aus Mangel eine Reihe der aus einander liegendsten Erscheinungen mit demselben Namen belegt? Oder hat sie wirklich instinktiv das Richtige getroffen, indem sie in diesen Vorgängen trotz ihrer Verschiedenheiten etwas Gemeinsames ahnte« (Wundt 1900b, S. 2)? Betrachtet man dieses Zitat aus den *Vorlesungen über die Menschen- und Thierseele* auf dem Hintergrund der in den Kapiteln 1.1 und 1.2 vorangetriebenen Differenzierungen und Abgrenzungen und fragt sich, wieviele der dort behandelten Punkte sich mit den Beispielen aus dem Zitat illustrieren lassen, dann enthüllt sich ein auf den ersten Blick in diesem kurzen Auszug gar nicht vermutetes, ausgesprochen nuanciertes Gegenstandsverständnis.

Augenblick, wo er sie wissenschaftlich analysieren möchte; und zweitens befinden wir uns namentlich bei stärkeren Affekten, denen reale Ursachen zugrunde liegen, am allerwenigsten in der Lage, uns selbst exakt zu beobachten. Viel besser gelingt dies, wenn man sich willkürlich in eine bestimmte Affektstimmung versetzt [unter ›Affektstimmung‹ verstehen wir ›simulierten Affekt‹ und nehmen beruhigt zur Kenntnis, daß auch Wundt nicht in jedem Falle an begrifflicher Konfusion vorbeizusteuern vermag, A. K.]. Da man nun hierbei nicht zu ermessen vermag, inwieweit der auf diese Weise subjektiv erzeugte Affekt mit einem aus objektiven Ursachen entstandenen gleicher Art in Intensität und Verlaufsweise übereinstimmt, so bildet die gleichzeitige Untersuchung der physischen Wirkungen, namentlich der dem Willenseinfluß am meisten entzogenen des Pulses und der Atmung, eine erwünschte Kontrolle« (ebd.). Physiologische Daten können also, das wird zum einen deutlich, lediglich ergänzend herangezogen werden, sind »Dienerin« eines anders, z. B. semantisch fundierten Vorgehens: »Eben deshalb würde nun aber auch eine Unterscheidung verschiedener Gefühlsdimensionen, wie sie in dem oben mitgetheilten Schema versucht worden ist, so lange in der Luft schweben, als sie nicht direct in der subjectiven Beobachtung der Gefühle selbst ihre Stütze fände« (Wundt 1900, S. 165). »Diese physischen Erscheinungen bleiben für uns [...] äußere Symptome, nichts weiter« (ebd.). Und zum anderen wird klar, wie nahe sich für Wundt die Vorgehensweisen stehen, die wir (in Kapitel 1.1.1) als empirisch (in einem engen Sinn des Wortes) und als introspektiv charakterisiert haben, ja, wie sehr sie sogar darüber hinaus einander bedürfen.³⁴ Auch *spekulative* Momente des Wundtschen Systems sind jedoch unabweisbar – selbst wenn Wundt in eigener Person eine solche Diagnose möglicherweise am ehesten als Vorwurf verstanden

34 Denn wie bereits in Kapitel 1.1.1 ausgeführt: Auch dem Verfasser scheint eine Beschränkung auf einen Empirie-Begriff, der in der Sammlung von Daten prinzipiell unterscheiden möchte zwischen dem Sammler und demjenigen, der die Daten liefert, wenig sinnvoll – zumindest angesichts eines Gegenstandes, der aus prinzipiellen Gründen allein im jeweils eigenen Erleben gänzlich unbeschnitten existiert. Für die gleichwohl unabdingbare »Verbreiterung der Datenbasis« ist es demgegenüber unverzichtbar, über die Prozesse der Symbolisierung und Kommunikation der zunächst je singulären, idiosynkratischen Erlebnisse nachzudenken. – Das ändert aber nichts daran, daß am Anfang *jeder* empirischen Erforschung des Gefühls Introspektion steht. Dies trifft natürlich auch zu, wenn man etwa »Vpn« zu ihren Gefühlen interviewt, sie darüber befragt oder ihnen (bzw. ihrem Gefühl) mit Fragebögen zu Leibe rückt. Noch die Reflexionen über den alltäglichen Sprachgebrauch hinsichtlich des Gefühls, für die sich in der vorangegangenen Fußnote ein Beispiel findet (und die hier und da in den Kapiteln 1.1 und 1.2 versucht worden sind), stellen so verstanden nichts anderes dar, als die Beschäftigung mit in der Sprache geronnener Introspektion.

und sich dementsprechend zur Wehr gesetzt hätte. (Jedenfalls weist er Titcheners Vorwurf, er sei allein »auf dem Boden der inneren Wahrnehmung und des allgemeinen Raisonnements« [vgl. Wundt 1900, S. 150] zur »Aufstellung eines mehrdimensionalen Gefühlssystems gelangt« [ebd.], vehement zurück; schon »die einfachsten und nächstliegenden Experimente« [ebd.] zeigten das Ungenügen einer einzigen Lust-Unlust-Dimension, so daß es sich bei seinen Überlegungen durchaus nicht »bloß um »allgemeine Raisonnements«, das heißt, deutlicher ausgedrückt, um gänzlich in die Luft gebaute Hypothesen handle« [ebd.].) Aber die Fülle der theoretisch-konzeptionellen Entscheidungen, die Wundt beim Aufbau seines Systems trifft, sind weder (streng) empirisch noch (in einem weiteren Sinne empirisch, d. h. in um intersubjektive Zustimmung bemühter Weise) introspektiv überprüf- oder rechtfertigbar. Die Zerlegung bereits der einfachsten denkbaren Erfahrung in einen »objekt-« und einen »subjekt-bezogenen« oder »ganzheitlichen« Aspekt ist – gerade auch dann, wenn man gleichzeitig insistiert, daß es sich um einen Akt der analytischen Abstraktion handele, der in der unmittelbaren Erfahrung selbstredend gar nicht gegeben sei – eine vorempirische Setzung, die ihre (erkenntnisgenerierende) Fruchtbarkeit erst erweisen muß und dabei als solche immun gegen jede (empirische oder introspektive) Bestätigung oder Widerlegung ist. Eine solche Setzung ist damit (wie eine Reihe weiterer Setzungen Wundts) im besten Wortsinne spekulativ. (Und das bleibt sie auch dann, wenn sie die in Rede stehende Fruchtbarkeit erwiesen hat.)

Der Begriff der »Abstraktion« eignet sich ohnehin gut dazu, Wundts Vorgehen insgesamt zu charakterisieren. Mehrfach wurde in den obigen Darlegungen darauf hingewiesen, wie unermüdlich Wundt wiederholt,³⁵ daß es abstrahierende – wenn man so will, rein fiktive, hypothetische – Schritte sind, die einzelne Partikel aus dem Erleben erst herauslösen und für die intellektuelle Analyse konturieren. Stets wiederholte Abstraktion liefert Wundt erst die Elemente, die dann synthetisch wieder zusammengesetzt werden – in der Hoffnung, das Resultat möge dem möglichst nahekommen, was der ursprünglichen, nicht zerlegenden Erfahrung (zumindest in groben Zügen) zugänglich, aber unverständlich ist. Daß Wundt sowohl die zerlegenden, abstrahierenden Schritte als auch die Versuche, die gewonnenen Elemente nach aufzufindenden Regeln wieder zusammenzusetzen, immer wieder – und auf ganz unterschiedlichen »System-Ebenen« – wiederholt, bringt zudem ein Moment der Rekursion in sein theoretisches Gebäude. »Selbstbezüglich« wird es demzufolge,

35 Daher wäre eine genauere Auflistung nur redundant (vgl. Wundt 1909, z. B. S. 34, 45, 91, 109 f., 112, 171 et passim).

weil auf niederen Ebenen den Gegenstand erst konstituierende Schritte auf höherer Ebene (mit eben den auf diese Weise bestimmten Gegenständen) wiederholt werden. Als Beispiel sei etwa an die Auffassung des Einzelklanges, dann des Mehrklanges, schließlich des Geräusches – jeweils als intensive Vorstellung – erinnert (vgl. S. 182 f.); als ein Beispiel mit größerer »Spannweite« an die Zerlegung in einen »objektiven« und einen »subjektiven« Aspekt sowohl einer einfachen Erfahrung zu Beginn des Wundtschen Unternehmens als auch eines Motivs im späteren Verlauf – eines Motivs, in dessen Begriff diese Unterscheidung auf niedrigeren Ebenen bereits vielfach eingegangen ist. Wollte man Wundts Vorgehen also knapp beschreiben, könnte man es *abstrahierend* und *rekursiv* nennen.

Damit ist zunächst einmal bestimmt und begründet, welche Teile des Wundtschen »psychologischen Systems« emotionspsychologisch besonders wichtig sind, sowie rekapituliert, welcher Zugangsweisen sich Wundt bedient und wie man sein Vorgehen als Ganzes kennzeichnen könnte. Wie also bestimmt Wundt das, was man heute »Emotion« nennen könnte, welches Gefühl behandelt er?

»Eine Emotionstheorie, die den Gefühlen in ihrer Vielfalt gerecht werden will, muß es [...] ermöglichen, die Einfachheit bzw. Komplexität von Gefühlen zu bearbeiten bzw. abzubilden« wurde in Kapitel 1.1.4 formuliert, wo (am Beispiel der Eifersucht) erörtert wurde, welche unterschiedlichen »Komponenten« – Kognitionen, Imaginationen, Erinnerungen, selbst andere Gefühle – zu konstitutiven Elementen eines Gefühls werden können. Im Kapitel 1.4 wurde diese Forderung wieder aufgenommen und um die Frage ergänzt, »auf welche Weise man sich die ›Zusammensetzung‹ aus diesen Elementen vorzustellen hat«. Wundts Konzeption des Affekts – bzw. bereits eines »zusammengesetzten Gefühls« – kommt zumindest der ersten der skizzierten Forderungen in nahezu idealer Weise nach: All die denkbaren Bestandteile eines komplexen Gefühls dürften sich als Wundtsche psychische Elemente bzw. als psychische Gebilde reformulieren lassen: als Gefühls-Empfindungs- bzw. als Gefühls-Vorstellungs-Komplexe. Am Beispiel einer Erinnerung sei das kurz angedeutet: Eine Erinnerung läßt sich auffassen als eine Empfindung oder (wohl häufiger) eine Vorstellung, die nicht von einem peripheren, sondern von einem inneren, zentralen Reiz ausgeht, und die stets von einfachen oder bereits zusammengesetzten Gefühlen begleitet wird. (Diese Darstellung scheint etwas vereinfacht, aber durchaus verträglich mit Wundts späterer gesonderter Behandlung der Erinnerungen [vgl. Wundt 1909, S. 293 ff.], in der vor allem der Frage der Entstehung von »Erinnerungsvorstellungen« [aus dem Wiedererkennen] im aktuellen Zusammenhang des psychischen Geschehens interessiert.) »Erinnerungen« müssen sich ja schon

definitionsgemäß unter Rückgang auf die einfachsten »psychischen Elemente« Wundts aufbauen lassen – ebenso wie Imaginationen, Kognitionen oder alle anderen der in Frage kommenden »psychischen Gegenstände«, die »in das Gefühl eingehen« können. Ein anderes Beispiel: Wo uns in den »Vorarbeiten« ein pffiffiger Hinweis gelungen schien – bei der Skizze eines Wutanfalles nämlich, in den wir nicht nur im engeren Sinne Gefühls-Anteile »eingehen« sahen, sondern auch körperliche Empfindungen, die von Bewegungsweisen herrührten, welche mit dem Wutanfall notwendig einhergehen: also etwa das Prickeln in der Sohle des Fußes, mit dem wir gerade aufstapften, oder unser japsendes Luftholen (vgl. Kapitel 1.2.4) – da haben wir wohl nur einen Fall geschildert, der für Wundt mit Leichtigkeit unter Rückgriff auf (vor allem) sinnliche Gefühle rekonstruierbar wäre. Als weiteres Beispiel könnte nochmals das Erröten dienen, welches mit einer Wärmeempfindung einhergeht. Was also in den Vorarbeiten im ersten Kapitel der vorliegenden Arbeit als Komplexität der Gefühle (bzw. mancher Gefühle) bezeichnet wurde, zeigt sich demnach in Wundts Ansatz bereits konzeptionell verankert. Auch wenn hier für die jeweilige inhaltliche Konkretisierung nicht unerheblicher »Übersetzungsaufwand« vonnöten wäre – müßten doch alle relevanten »modernen« psychologischen Termini in die Begrifflichkeit Wundts übertragen werden, und das noch deutlich präziser als es für die »Erinnerung« lediglich angedeutet werden konnte –, so erscheint ein solches Unterfangen doch problemlos durchführbar. Oder genauer: Probleme dürften eher auftauchen, weil bereits der entsprechende zeitgenössische Begriff zu heterogen (oder schlicht zu wenig) bestimmt ist, und weniger, weil Wundts System es nicht erlaubte, ihn einzupassen und in Wundtschen Begriffen zu reformulieren. Man denke beispielshalber an den Begriff »Kognition« und seine im »Exkurs über drei Begriffe der Kognition in der Psychologie« unterschiedenen Verwendungsweisen. Sowohl ein enger, am Problemlösen orientierter Begriff der Kognition, als auch ein mittlerer, von der kognitiven Psychologie her kommender, dürften jedenfalls durchaus rekonstruierbar sein: der erste als Vorstellungs-Gefühls-Komplex, bei dem bestimmte, komplizierte (und »problemspezifische«) Vorstellungen von besonderer Bedeutung sind. Der zweite »zerfiele« (wie gehabt) in jeweils eigene »psychische Funktionen« – die bereits angesprochene Erinnerung gehörte auch dazu –, die gesondert zu übertragen wären. Die in der 5. These des Kapitels 1.4 thematisierte Frage, ob Gefühle notwendig Kognitionen bedürfen, sollte auch Wundt nicht anders beantworten (können), wie dort bereits ausgeführt – nämlich in Abhängigkeit des dann zugrundegelegten Begriffs der Kognition. Als Folge einer solchen Übertragung wäre jedenfalls zu erwarten, das außergewöhnlich sensible und präzise begriffliche Instrumentarium zur Be-

schreibung und erkenntnisfördernden Durchdringung »des« Gefühls, als das Wundts System in den uns interessierenden Teilen gelten darf, in moderner Sprache zur Verfügung zu haben. Nur ein Beispiel für die postulierte Sensibilität und Präzision: Die in Kapitel 1.1.7 erörterte Ambivalenz von Gefühlen, die die Angemessenheit der verbreiteten Einordnung von Gefühlen als entweder angenehm oder unangenehm beschränkt und die sowohl in chronologischer Abfolge als auch »synchron« denkbar ist, läßt sich recht mühelos durch den Wundtschen Affekt und die ihn konstituierenden zusammengesetzten Gefühle in neue (alte) Worte kleiden.

Nicht ganz so deutlich faßbar, aber gleichwohl ebenfalls äußerst anregend fällt Wundts Beitrag zur Lösung der zweiten Frage aus: auf welche Weise nämlich man sich eine solche »Zusammensetzung« des Gefühls vorstellen kann.³⁶ Bei seinem Durchgang vom Einfachen zum Zusammengesetzten, von den psychischen Elementen zu den psychischen Gebilden (und dann, wie angesprochen, weiter), betont Wundt mehrfach, daß sich die Eigenschaften der gebildeten Komplexe nicht so ohne weiteres aus den Eigenschaften der Elemente vorhersagen oder ableiten lassen, so z. B. ganz allgemein, wenn er über die »Architektur« seines Systems äußert: »Da die wirklichen psychischen Erfahrungsinhalte stets aus mannigfachen Verbindungen von Empfindungs- und Gefühlselementen bestehen, so liegt der spezifische Charakter der einzelnen psychischen Vorgänge zum größten Teile durchaus nicht in der Beschaffenheit jener Elemente, sondern in ihren Verbindungen zu zusammengesetzten psychischen Gebilden begründet« (Wundt 1909, S. 35). Wo die psychischen Gebilde eingeführt werden, ist ihm dieser Hinweis sogar fast drei Zeilen gesperrt-Druck wert: »Ferner gilt aber für alle psychischen Gebilde, mögen sie nun aus Empfindungen oder aus Gefühlen oder aus beiden zugleich bestehen, daß die Eigenschaften der psychischen Gebilde niemals durch die Eigenschaften der psychischen Elemente erschöpft werden, die in sie eingehen« (ebd., S. 108). Es fällt nicht schwer, in diesen Charakterisierungen eine Vorwegnahme zentraler Einsichten der Gestaltpsychologie zu erkennen; nach Herrmann stellt das zugrundeliegende Prinzip der »»schöpferischen Synthese« oder auch der »schöpferischen Resultanten«« (1996, S. 524) »vielleicht philosophisch

36 Um es ganz deutlich zu sagen: Wundt klärt diese innerhalb seines Modelles so eminent wichtige Frage nicht wirklich – es bleibt ein wenig im Dunkeln, welche Mechanismen, Regeln, welche Prozesse für die in Rede stehende »Zusammensetzung« sorgen. Aber er bietet Anregungen, und er schafft durch seinen theoretischen Rahmen auch den Ort, an dem sich diese hochinteressante Frage stellt.

und psychologisch Wundts wichtigste Idee überhaupt« dar (ebd., S. 523).³⁷ Wenn Wundt – in Unkenntnis der erst später zur vollen Blüte gelangenden Gestaltpsychologie – das Gefühl so konzipiert, daß es aus Bestandteilen besteht, bei deren Zusammenwirken das Ganze etwas anderes wird als die Summe seiner Teile: Was liegt dann näher, als die »Zusammensetzung« eines Gefühls gestaltpsychologisch zu denken (zu versuchen)? (Ich komme in Kapitel 3 darauf zurück.)

Aber das ist nicht die einzige Anregung, die Wundt hinsichtlich der Frage gibt, wie aus den Bestandteilen eines komplexen Gefühls eine »Resultante« mit z. T. neuartigen Eigenschaften wird. Betrachten wir nochmals folgende, bereits zitierte Passage: »Jedes zusammengesetzte Gefühl läßt sich somit zerlegen: 1) in ein aus der Verbindung aller seiner Bestandteile resultierendes Totalgefühl, und 2) in die einzelnen Partialgefühle, welche die Komponenten dieses Totalgefühls bilden, und welche wieder in Partialgefühle verschiedener Ordnung zerfallen, je nachdem sie aus einfachen sinnlichen Gefühlen bestehen (Partialgefühle erster Ordnung), oder selbst schon Totalgefühle sind (Partialgefühle zweiter und höherer Ordnung)« (Wundt 1909, S. 191 f.). Insbesondere die Rede von untergeordneten Partialgefühlen, die selbst im Kleinen wieder so aufgebaut sind, wie das Totalgefühl im Großen, erinnert an den Aufbau von Erzählungen (und ist, nebenbei bemerkt, einmal mehr »rekursiv«), der ähnlich »verschachtelt« sein kann: Auch in Erzählungen können kleinere Erzählungen oder Episoden eingeschlossen sein (Kochinka 1994, 1998a, 2001; vgl. auch Boueke, Schüle, Büscher, Terhorst & Wolf 1995, vor allem S. 67 ff.), die für sich genommen eine ganz ähnliche Struktur aufweisen, wie sie im Übergeordneten insgesamt wiederkehrt. Allein diese formalen Ähnlichkeiten könnten den Versuch begründen, die Zusammensetzung eines komplexen Gefühls einmal analog zur

37 Solche »gestaltpsychologischen« Charakterisierungen finden sich mehrfach, z. B. auch über das Gemeingefühl als zusammengesetztes Gefühl: »In der Tat entspringt das Gemeingefühl aus einer Vielheit von Partialgefühlen; aber es ist *nicht die bloße Summe* dieser Gefühle, sondern ein aus ihnen resultierendes einheitliches Totalgefühl« (Wundt 1909, S. 195, Hervorhebung A. K.). Es sei jedoch nicht verschwiegen, daß nicht in jedem Falle der Zusammensetzung von etwas Übergeordnetem aus untergeordneten Elementen so klar »gestaltpsychologische Rudimente« ausgemacht werden können. So heißt es etwa über Affekte: »Da aber die Affekte, wie wir in § 13 sehen werden, gesetzmäßige Verbindungen von Gefühlen sind, so ist es klar, daß die Grundformen der Affekte schon in den Gefühlselementen vorgebildet sein müssen« (ebd., S. 101). So klar ist das ja nun nicht, jedenfalls nicht aus gestaltpsychologischer Perspektive – man könnte hier durchaus bereits Widersprüchlichkeiten ausmachen. Wer das tut, dem sei mit der Freiheit des Lesers begegnet, welcher bei Spannungen oder Widersprüchlichkeiten eine Position nach Gutdünken wählen und gegen die andere verteidigen kann.

Bildung einer Erzählung zu denken.³⁸ (Auch hierauf komme ich zurück.)

Beschränkt sich also Wundts Beitrag für eine zeitgenössische Theorie vom Gefühl auf die bislang ausgeführten Aspekte – wäre dies doch ohne Zweifel bereits verdienstreich genug? Schon die Art der Fragestellung suggeriert zugegebenermaßen ihre Verneinung: Denken wir demnach als nächstes an den »motivierenden Aspekt«, der für so viele emotionstheoretische Ansätze als nachgerade unverzichtbar für das Gefühl gilt (vgl. Kapitel 1.3), den wir jedoch demgegenüber vom Gefühl abzugrenzen und stattdessen auszuweisen versucht haben als seinen gelegentlichen, aber keineswegs ständigen Begleiter. (Vgl. Kapitel 1.2.4 sowie Kapitel 1.4, 4. These – »Gefühle können uns dazu veranlassen, etwas zu tun, aber sie müssen es nicht«, hatten wir dort geschrieben.) In Wundts Konzeption eines Willensvorganges, der aus einem Affekt und der zu diesem hinzutretenden und ihn zur Auflösung bringenden Willenshandlung besteht, ist eine solche motivierende »Komponente« des Gefühls unschwer wiederzuerkennen. Weil der Affekt zu einer Willenshandlung führen kann (aber nicht führen muß), kann man durchaus mit Wundt der m. E. unzulässigen Verabsolutierung der »motivationalen Komponente« in der modernen Emotionsforschung begegnen. Weil jedoch eine Willenshandlung zum Affekt treten (und diesen damit zum Willensvorgang machen) *kann*, ist der Affektbegriff andererseits »offen« und »sensibel« genug gegenüber den Begriffen Handlung und Motivation, um einem *möglichen* »motivierenden Aspekt« des Gefühls gerecht zu werden. Daß dies sozusagen »begrifflich luzide« geschieht, daß also die beiden unterschiedenen Fälle – ein *Affekt* ohne Willenshandlung, ein Affekt mit Willenshandlung, also ein *Willensvorgang* – sich auch in unterschiedlicher Begrifflichkeit spiegeln, dürfte nicht nur mir als Vorzug erscheinen.

In einer weiteren These des Kapitels 1.4 (der sechsten) hatten wir auf den unterschiedlichen zeitlichen Verlauf von Gefühlen, ihre temporale Vielgestaltigkeit, aufmerksam gemacht und mit dieser Diagnose die Forderung an eine gegenstandsangemessene Emotionstheorie verbunden, die begrifflichen Möglichkeiten bereitzustellen, um der konstatierten Vielgestaltigkeit gerecht zu werden. Die meisten Emotionstheorien thematisieren diesen wichtigen Aspekt nicht weiter – bzw. behandeln ihn lediglich implizit, indem sie »Emotion« (auf je unterschiedliche Weise) als eine Art Antwort auf irgendeine Art von Reiz konzipieren. Damit

38 Eine weitere Begründung findet sich, wenn man rekapituliert, was in Kapitel 1.1.1 über die Rolle der »sprachlichen Symbolisierung« des Gefühls gesagt worden ist, die zumindest für einige Gefühle konstitutiv erscheint: »Wir kennen Gefühle, die erst *im Reden*, im Erzählen oder Zuhören, im symbolisch vermittelten Kommunizieren entstehen«, haben wir dort festgehalten.

berücksichtigen sie zwar ganz allgemein die Zeitlichkeit – auch das Sich-Ereignen in der Zeit – von Gefühlen, bieten aber noch keine Mittel, temporal unterschiedliche Gefühle zu handhaben. In Wundts Affektbegriff ist demgegenüber ein – jeweils für ein bestimmtes Gefühl (in unserem Wortsinne) charakteristischer oder aber ein idiosynkratischer, als Gegenstand hermeneutischer Analyse sich erst konturrierender – zeitlicher Verlauf von Anfang an mitgedacht: Wo sich »eine zeitliche Folge von Gefühlen [sensu Wundt, A. K.] zu einem zusammenhängenden Verlaufe verbindet, [...] da nennen wir einen solchen Verlauf einen Affekt« (Wundt 1909, S. 204). Wie dieser zeitliche Verlauf dann im Einzelfall aussieht, ist offen – schon auf begrifflicher Ebene also bietet Wundts Affekt die Möglichkeit, die temporale Vielfalt von Gefühlen zu berücksichtigen. (Wozu Wundt dann auch, zumindest für »typische« Fälle von Freude und Zorn, Vorschläge unterbreitet; vgl. Wundt 1911, S. 200 f.)

Fragt man sich nun abschließend umgekehrt, welche Aspekte des in den Vorarbeiten des ersten Kapitels erarbeiteten Gegenstandsverständnisses sich nicht oder nicht ohne weiteres in Wundts »Gefühlstheorie« wiederfinden lassen, dann scheinen lediglich zwei Punkte auf: Diese betreffen zum einen den Objektbezug von Gefühlen, zum anderen den Primat des Erlebens, den wir ihnen beilegen wollen. Was zunächst den Objektbezug anlangt: Es scheint mir nicht ganz klar, ob die referierte Unterscheidung der Affekte anhand ihrer sprachlichen Bezeichnungen (vgl. S. 193, Fußnote 29) in ausreichendem Maße Platz für den Objektbezug der Gefühle bietet; zumindest steht dieser nicht im Vordergrund der Wundtschen Analyse. (Gleichzeitig gibt es jedoch keinen Ort, an dem Wundt der Frage des Objektbezugs von Gefühlen näher kommt.) Es war dort wie erinnerlich von »subjektiven« und »objektiven« Affekten die Rede, wobei letztere auf äußere Gegenstände, Ereignisse oder auch erwartete Ereignisse bezogen erschienen, erstere »hauptsächlich nach dem Gemütszustand selbst« unterschiedene Affekte umfaßten, was »objektlose Gefühle« (oder Stimmungen) ebenso meinen kann wie Gefühle mit einem »inneren« Objekt. Die Schwierigkeiten, die die angesprochene Klassifikation in jedem Falle zumindest demjenigen bereitet, der sie auf ihren Beitrag zur Anerkennung der grundsätzlichen Bezogenheit des Gefühls hin liest, wurden angedeutet. Auch die Suche nach anderen Belegstellen in Wundts Werk kann diese Schwierigkeiten (und die Unklarheit, ob im Falle der subjektiven Affekte nun »objektlose« oder auf ein »inneres« Objekt bezogene Gefühle gemeint sind) nicht beseitigen. In den *Grundzügen der Physiologischen Psychologie* etwa findet sich ein »dem deutschen Wortschatz entnommene[s] Schema« (Wundt 1911, S. 211) – gemeint ist also die Darstellung der Ergebnisse einer Art semantischer Analyse von Gefühlsbezeichnungen –, das »unmittelbare Lust-Unlustaf-

fekte« und »Spannungsaffekte« unterscheidet und bei ersteren »subjektive« und »objektive Formen« ausmacht (ebd.). Das Leid, das als subjektive Form eines Unlustaffektes gilt, wird weiter unterteilt in drei Unterformen: »rein subjektiv (Beziehung auf einen äußeren Affektreiz zurücktretend)«, »Zwischenformen« und »subjektiv-objektiv (Beziehung zu äußeren Affektreizen vorwaltend)« (ebd.). Die Frage wäre also, ob in dem Maße, in dem die »Beziehung auf einen äußeren Affektreiz« zurücktritt, die Beziehung auf einen inneren Affektreiz an Bedeutung gewinnt, oder aber ob der Affekt zu einem beziehungslosen wird. Die Namen der Vertreter der resultierenden Kategorie (also der »rein subjektiven« Unterformen des Leides, das selbst als »subjektive Form« eines Unlustaffektes gilt) legen leider letzteres nahe: Wehmut und Schwermut – beides erinnert eher an eine Stimmung als an ein Gefühl. Überhaupt scheint die Abgrenzung des Gefühls (bzw. des Wundtschen Affekts) von der Stimmung eine der wenigen eher schwachen Seiten des Wundtschen Nachdenkens über das Gefühl zu sein: Obwohl an und für sich mindestens über die längere Dauer der Stimmung bestimmt (vgl. auch S. 187, Fußnote 25), scheint diese Abgrenzung hier und da mehr oder minder verloren zu gehen. Noch besser als die eben genannten Affekte (oder eben doch Stimmungen?) Wehmut und Schwermut eignet sich ein anderer Auszug aus dem in Rede stehenden Schema (Wundt 1911, S. 211) zur Illustration: So stehen als Spannungsaffekte, unter der Rubrik »mit Unlust« die Affekte »Furcht«, »Angst (gesteigerte Form)« und »Sorge (Dauerform)« (ebd.) unmittelbar nebeneinander (und aufeinander verweisend).³⁹ Hier hätte auch Wundt selbst, dem allein die Dauer, nicht aber der Objektbezug eines Gefühls als Abgrenzungskriterium zur Stimmung dient, die Frage aufwerfen können, ob eine (so verstandene) »Sorge« denn überhaupt noch den Gefühlen (bzw. Affekten) zuzurechnen sei. Wie dem auch immer sei: Festzuhalten bleibt jedenfalls, daß der »Objektbezug« des Gefühls, wenn überhaupt, nur sehr schwache und auslegungsbedürftige Spuren im Wundtschen System hinterlassen hat.

Auch die verbleibende Frage – ob sich die zentrale Rolle, die wir dem Erleben im Konzept vom Gefühl eingeräumt wissen wollen, in Wundts System angemessen repräsentiert findet – ist nicht ganz eindeutig zu beantworten und verlangt nach knapper Erörterung. Wer das Erleben in den Mittelpunkt des Gefühlsbegriffes stellt, wird sich in der Folge

39 Womit nebenbei bemerkt zumindest eine der in der vorliegenden Arbeit aufgeworfenen Fragen einer Beantwortung näher kommt: Hätte der allgemeine Sprachgebrauch zur Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert hinsichtlich der Unterscheidung von Angst und Furcht Freuds Vorschlag einer Sprachregelung (vgl. S. 64) entsprochen, hätte sich Wundt wohl kaum unkommentiert über diesen Sprachgebrauch hinweggesetzt.

wohl dagegen aussprechen, in welchen Zusammenhängen auch immer »unbewußte« oder gar »ungefühlte« Gefühle anzunehmen (wie oben mehrfach angedeutet, vgl. vor allem S. 53, Fußnote 32). Indem Wundt nun bereits die einfachsten Erfahrungen abstrahierend in einen auf das Objekt der Erfahrung bezogenen und in einen das Subjekt der Erfahrung mit umfassenden Aspekt zerlegt – indem er weiter diesen zweiten Aspekt »einfaches Gefühl« nennt, ihn entsprechend konturiert und präzisiert –, dehnt er den Gegenstandsbereich einer »Gefühlstheorie« bis an die Grenze der Empfindungen (in dem im Kapitel 1.2.1 entwickelten Wortsinne; vgl. auch S. 198, Fußnote 31) aus – und vielleicht noch darüber hinaus. Weil Wundt dem Gefühl seinen Platz – metaphorisch gesprochen – bereits in den Fundamenten seines Denk-Gebäudes einräumt, finden wir es nun eben *auch* im Keller; im Ernst: Wenn der Gegenstandsbereich einer Theorie vom Gefühl bis in jeden einzelnen Akt der Wahrnehmung reicht, dann liegt die Vermutung nahe, daß ein (so verstandenes) Gefühl eben *immer* vorliegt – zumindest dann, wenn etwas wahrgenommen wird, und jedenfalls auch dann, wenn jemand auf Nachfrage keinesfalls bestätigen würde, daß er (oder gar sagen können, was er) gefühlt hat. Denn eine Wahrnehmung (oder zumindest eine sensorische Empfindung) können wir bekanntlich auch nicht bewußt haben;⁴⁰ und da *jede* Empfindung mit

- 40 Ob wir neben einer sensorischen Empfindung auch Wahrnehmungen nicht bewußt haben, hängt von getroffenen terminologischen Festlegungen ab. Oft (aber nicht immer) werden als »Wahrnehmungen« nur solche Empfindungen bezeichnet, die bereits (zentral) weiterverarbeitet worden sind. Bei einer solchen Redeweise kann man sich dann trefflich darüber streiten, ob es überhaupt »nicht bewußte Wahrnehmungen« gibt, weil man diskutieren kann, wieviel an »Verarbeitung« notwendig ist, damit aus Empfindungen Wahrnehmungen werden, und ob oder inwieweit solche Verarbeitungsprozesse nicht bewußt sein können – oder eben per definitionem bewußt sind. – Für unser Argument reicht es aber völlig, nicht bewußte Empfindungen anzunehmen: Und das fällt bekanntlich nicht schwer, weil unsere (bewußte) Verarbeitungskapazität nicht ausreicht, alle »Empfindungskanäle« gleichzeitig und bis zu ihrer maximalen Bandbreite zu »bedienen«. Mit Hilfe der Aufmerksamkeit können wir uns etwa mitten beim Lesen dieser Fußnote bewußt machen, in welcher Körperhaltung wir uns befinden und wo wir sitzend, liegend oder stehend den Druck der Außenwelt auf der Haut verspüren. Bereits innerhalb eines Sinneskanals gibt es etwas wie nicht bewußtes Wahrnehmen – oder genauer eine nicht bewußte Aufnahme von Reizen, die *nachträglich* bewußt werden können. Man denke bspw. an die bekannten Experimente von Sperling (1960, 1967; vgl. Anderson 1996, S. 82 ff.) zur visuellen Wahrnehmung bzw. zum Gedächtnis (oder ähnliche Experimente), in denen mehr Information, als auf einmal im Kurzzeitgedächtnis behalten werden kann, für eine sehr kurze Zeit (Sekundenbruchteile) dargeboten wird. Bei freier Wiedergabe können Probanden in keinem Fall zwölf Buchstaben, die in drei Reihen zu vier Buchstaben stehen, reproduzieren. Sagt man ihnen jedoch unmittelbar *nach der Reizdarbietung*, welche Reihe sie reproduzieren sollen, gelingt dies häufig –

einem Gefühl verbunden ist, müßten wir demnach auch »unbewußt fühlen« – eine Rede, die sich schwerlich mit der erklärtermaßen verfolgten Stärkung des Erlebensaspekts eines Gefühls verträgt. (Denn auch auf die Gefahr hin, uns zu wiederholen: Etwas »unbewußt fühlen« ist eine »Contradictio in adjecto«, ein Widerspruch in der Beifügung.)

Man mag die beiden zuletzt erörterten Punkte – der kaum vorhandene oder unklare Objektbezug im Wundtschen Gefühlskonzept, die kritische Frage nach »unbewußten« Gefühlen – gewichten, wie immer man möchte: Es ist schon wirklich frappierend, was für eine lange Liste an Gemeinsamkeiten und Anknüpfungspunkten zunächst erstellt werden konnte: seien es komplexe Gefühle als »zusammengesetzte Gefühle« sensu Wundt, betreffe es die »kognitiven« oder »motivationalen Komponenten« des Gefühls oder seine zeitliche Gestalt. Wundt erweist sich als ein reicher Denker des Gefühls;⁴¹ von der Auseinandersetzung mit seinen Vorschlägen profitiert auch der Zeitgenosse nicht wenig. Und wenn wir Darwin betreffend etwas polemisch formuliert hatten, er gehöre aus der Gewalt der Evolutionstheoretiker befreit, dann läßt sich im »Fall Wundt« und in Anbetracht der Figur, die er in der emotionspsychologi-

was natürlich bedeutet, daß ihnen sämtliche Information noch in irgendeiner Weise zugänglich sein muß.

- 41 Wer hierfür noch weitere Belege nötig hat, der vergleiche z. B. die Argumente, die Wundt (1909, S. 211) gegen die Emotionstheorie von James und Lange formuliert: Sie erinnern stark an die heute geläufigen Auflistungen, die in der Regel Cannon (1927; vgl. 1975, S. 203 ff.) zugeschrieben werden (vgl. auch Meyer, Schützwohl & Reisenzein 1993, S. 103 ff.). Genauer gesagt finden sich von den fünf Kritikpunkten Cannons, die dort behandelt werden, zumindest zwei sehr genau von Wundt vorweggenommen (vgl. hierzu Kapitel 2.3). Selbst für noch modernere Ansätze in der »Gefühlstheoriebildung« finden sich Vorläufer bei Wundt, so etwa, wenn er schreibt, daß sich in »den allgemeinen Innervationswirkungen« eines Affekts »nicht die Gefühlsinhalte derselben, sondern nur die formalen Eigenschaften der Stärke und der Geschwindigkeit des Verlaufs der Gefühle« widerspiegeln (Wundt 1909, S. 211). Erzeugt man nämlich analoge Innervationswirkungen »durch eine bloße Folge indifferenter Eindrücke, z. B. durch die Taktschläge eines Metronoms«, so stellen sich zwar beim Anhören ebenfalls Affekte ein, jedoch »haben die Affekte in diesem Versuch gewissermaßen einen bloß formalen Charakter: sie zeigen inhaltlich eine große Unbestimmtheit, die erst dann schwindet, wenn man sich in einen konkreten Affekt von den gleichen formalen Eigenschaften hineindenkt« (ebd., S. 211 f.). Was Wundt nutzt, um die große Fähigkeit der Musik »zur Schilderung wie Erregung von Affekten« (ebd., S. 212) zu erhellen, erinnert den Zeitgenossen natürlich an die emotionspsychologischen Vorstellungen von Schachter (1964) bzw. Schachter und Singer (1962). Und der »bloß formale Charakter« der durch ein Metronom erzeugten Affekte erinnert dementsprechend an die »Als-Ob-Gefühle«, die Maraion (vgl. Cornelius 1991; 1996, S. 73; vgl. auch Meyer, Schützwohl & Reisenzein 1993, S. 108 ff.) durch Adrenalingaben erzeugte.

schen Literatur gegenwärtig abgibt, eine (vermeintlich) bescheidenere Forderung aus der Relektüre ableiten: Wundt gehört gelesen. Endlich. Wieder.